

DENKEN + GLAUBEN

Nr. 182 Winter 2016

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



ZUKUNFT DENKEN





Markus Wilfling, O.T. (Gott würfelt nicht), 2008, 22x16 cm Foto: cp-pictures

Der Agnostiker Albert Einstein, glaubte nicht an einen persönlichen Gott, wollte aber auch nicht den Zufall als Letztprinzip akzeptieren. Er war „dem Gott Spinozas“ wissenschaftlich und als Mensch verpflichtet, der sich in der gesetzlichen Harmonie des Seienden manifestiert und nicht mit den Schicksalen und Handlungen der Menschen abgibt. Markus Wilflings Kreuz bringt durch seinen Einstein zitierenden Titel diese Gottesvorstellung mit dem im gekreuzigten Jesus Christus handelnden Gott der Bibel in Berührung, und wirft dadurch vielmehr Fragen auf als dass er sie als Künstler beantworten könnte oder wollte. Die etwa nach Gott und seinem Verhältnis zu dem von ihm zuerst geliebten Volk Israel und der Katastrophe von Auschwitz oder die, ob das Kreuzesgeschehen eine Antwort darauf zu geben vermag, aber auch die Frage nach Gottes Allmacht, oder ob er als Liebe denkbar ist, ließe sich stellen.

Editorial



*„Wir träumen von einer verlässlichen Welt,
einer Welt, der wir trauen können,
einer sicheren Welt der Konformität.“*

Zygmunt Bauman

ZUKUNFT DENKEN

Wer werden Sie in Zukunft sein? (2)

Ein Kommentar
von Ulla Kriebeneegg

Das Erfahrene, das Zukünftige
und das Religiöse (3)

Von Manfred Prisching

Zukunft denken – das Heute gestalten (6)

Von Walter Prügger

Stadtentwicklung in Graz (8)

Von Kristina Seiner

Identität und Veränderung (10)

Von Roberta Maierhofer

„Als Künstler arbeite ich immer
in der Gegenwart ...!“ (13)

Markus Wilfling im Gespräch mit Alois Kölbl

Gratulation an die
universitäre Schwester (17)

Von Reinhold Esterbauer

Zukunft denken (19)

Von Peter Rosegger

Kooperation statt Konkurrenz (22)

Martina Linzer sprach mit Franz Unterkreuter

Ein Wort. (25)

Von Diemut Stangl

Reformation – Impulsgeberin für
die katholische Reform (26)

Von Sabine Petritsch

Vermessene Kindheit (27)

Von Harald Koberg

KHG - AKTUELL (28)

Das Cover dieser Ausgabe unserer Zeitschrift zeigt eine Kunst-Intervention im Studierendenhaus Leechgasse aus dem Jahr 2010. Der Künstler Markus Wilfling zitierte damals eine der Inkunabeln der klassischen Moderne: Constantin Brâncuși's „Endlose Säule“ im rumänischen Târgu Jiu. Brâncuși hatte das von ihm als „Himmelssäule“ definierte Werk als Teil eines Mahnmals für Kriegsoffer 1937/38 errichtet als bereits die nächste Katastrophe des 20. Jahrhunderts heraufdräute. Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde im Jahr 1946 die Katholische Hochschulgemeinde in Graz gegründet, deren 70-Jahr-Jubiläum sich der Titel der aktuellen Ausgabe von „Denken+Glauben“ verdankt. Die Hochschulgemeinden in Wien und Graz waren Orte, in denen sich in den Trümmern der Stadt- und Geisteslandschaft das Denken mit dem Glauben an eine andere, bessere und humane Zukunft zu verschwistern versuchte.

Markus Wilfling, mit dessen Werken diese Ausgabe durchgehend bebildert ist, gehört wie ich einer vorläufig letzten Generation an, für die der Begriff Zukunft vornehmlich mit materieller Verbesserung verknüpft war. In seiner Ausstellung „MehrWert“ thematisierte er den möglichen Verkauf des Blickes auf die Fassade der Universitätskirche als Ausverkauf kulturellen wie spirituellen Gutes einer an einem Endpunkt angekommenen Epoche des Wirtschaftsliberalismus (mehr dazu im Interview mit dem Künstler in dieser Ausgabe). Der scharfsichtige Zeitdiagnostiker Zygmunt Bauman fasst die Grundstimmung unserer Zeit als „Retropia“ zusammen, in der sich der Engel der Geschichte um 180 Grad gedreht hat: Vergangenheit und Zukunft haben ihre Plätze auf der Zeitachse vertauscht, nur Enttäuschung scheint in der Zukunft zu warten. Terrorismus, Finanzkrise, Wirtschaftsstagnation, Arbeitslosigkeit und Prekarität lassen die Idee des Fortschritts nicht mehr unter den Vorzeichen persönlicher Verbesserung erscheinen, sondern geprägt von der Angst zurückgelassen, und abgehängt zu werden. Thomas Morus „Utopia“ als Entwurf eines Nochnichtlandes, eines besseren Platzes, der noch nicht Wirklichkeit geworden ist, ist deswegen für unsere Zeit nur rückwärts-gewandt zu denken als verklarte, aber auch unerreichbare Vergangenheit. Für unsere von Angst geprägte Zeit, der mit der Hoffnung die Utopie abhanden gekommen ist, spricht Bauman vom Wert der Solidarität, der jenseits des Vertrauens auf rein materiellen Gewinn für sich selbst die Hoffnung auf Zukunft ermöglicht, und schließt diesbezüglich im jüngst erschienenen Spiegel-Interview eine Allianz mit Papst Franziskus.

Die liturgische Leseordnung der Adventzeit lässt uns eintauchen in den Schatz prophetischer, zukunftschwangerer Texte der Bibel, die jedes Jahr aufs Neue in gewinnorientiertem Kommerz zu ersticken drohen. Nicht zuletzt deswegen konzentrieren wir uns in der Hochschulgemeinde im Advent auf liturgische und spirituelle Angebote.

Mit den besten Wünschen für mögliche Nistplätze solidarischen Denkens und Handelns in der Vorweihnachtszeit,

Alois Kölbl, Hochschulseelsorger

Wer werden Sie in Zukunft sein?

Kommentar

Von Ulla Kriebner

Als Einstieg in meine Lehrveranstaltung „Alter(n) in der nordamerikanischen Literatur“ stellte ich den Studierenden Fragen, darunter die, wie sie sich selbst in Zukunft vorstellten – nicht in unmittelbarer Zukunft als etwa 30–40-Jährige, sondern als 75–85-Jährige.

Niemand zweifelte daran, dieses Alter zu erreichen. Fast alle hatten für sich in ihren Vorstellungen recht angenehme und erfolgreiche Leben konzipiert: Sie imaginierten sich als immer noch mobil, gesund und relativ gut situiert. Keiner von ihnen litt unter Armut, Krankheit oder Einsamkeit und hatte Schicksalsschläge zu meistern gehabt. Sie waren die „Jungen Alten“ wie aus der Werbung: sportlich, aktiv, oft auf Reisen, und lebend im Kreise einer Großfamilie, der man Erlebtes erzählen würde. Körperliche Veränderungen, die das Alter mit sich bringt, machten die Studierenden besonders daran fest, dass sie Falten und weiße Haare bekommen hätten. Auf letzteres freute sich eine Studentin besonders, denn sie würde diese dann in allen Farben des Regenbogens färben können, ohne sie vorher bleichen zu müssen. Sie zeigte mir als Illustration einen mitgebrachten Zeitungsausschnitt, auf dem das Bild einer alten Frau mit blitzblauen Haaren zu sehen war.

Was diese Übung vor allem zeigen sollte, war, dass Alter nicht nur biologisch bestimmt, sondern auch kulturell konstruiert ist. Zuschreibungen, die wir an Menschen aufgrund eines bestimmten Alters machen, sind eng mit sozial konstruierten Vorstellungen verbunden. Alter ist eine Identitätskategorie, die stark mit anderen Kategorien wie Ethnizität, sozialer Herkunft und Geschlecht zusammenhängt („Intersektionalität“). Wie beeinflussen diese Aspekte unsere Vorstellungen, und damit die Art, wie wir altern?

Eine weitere Frage, die ich die Gruppe zu beantworten bat, war, wie sie denn „Altern“ definierten, und wann „das hohe Alter“ beginne. Die Antwort: „Altern“ war stark mit „körperlichem Verfall“ und „Abhängigkeit“, mit Pflegeheim und Demenz konnotiert, „hohes Alter“ begann laut

einer Studentin „mit Vierzig“. Interessanterweise besteht hier eine auffällige Diskrepanz zwischen dem positiven Bild der Studierenden von sich als Hochaltrigen und den negativen Vorstellungen, die sie dem Alter im Allgemeinen zuschrieben.

Wenn wir etwa mit Bildern des „Grauen Tsunami“ konfrontiert werden, der in Kürze über uns hereinschwappen wird, oder mit der demographischen Zeitbombe, die bereits laut tickt, werden in solchen Metaphern alte Menschen als Gefahr und das hohe Alter, vor allem wenn es als „unproduktiv“ gilt, als ökonomische Katastrophe dargestellt. Während die meisten von uns hoffen, ein möglichst hohes Alter zu erreichen, und während die steigende Lebenserwartung als einer der größten Erfolge der zivilisierten Welt gefeiert wird, scheinen der demographische Wandel und die vielzitierte „Überalterung der Gesellschaft“ (warum nicht „Unterjüngung“?) unseren Wohlstand zu bedrohen. Hier spiegelt sich der Exzeptionalismus wider, der auch in der Übung mit meinen Studierenden sichtbar wurde.

Zukunft denken – das bedeutet auch, sich darüber Gedanken zu machen, wie wir selber alt werden wollen. Diese Vorstellung wird auch unser Lebensbild verändern. Meine Studierenden konnten sich nur schwer vorstellen, selber einmal im Pflegeheim zu wohnen und von jemand abhängig zu sein. Die Vorstellung des Alters geht für jüngere Menschen meist mit dem einher, was durch Filme etc. sichtbar wird: „Junge Alte“ im „dritten Lebensalter“. Auch wenn in den letzten Jahren viel geschehen ist und alte Menschen auch medial weitaus sichtbarer sind, sind Menschen im sogenannten „vierten Alter“, das von Gebrechlichkeit gekennzeichnet ist, immer noch das „Unvorstellbare“, die „Last“. Damit auch diese Lebensphase als sinnvoll gesehen und erlebt werden kann, müssen wir unsere individuellen und kollektiven Altersbilder kritisch hinterfragen – und gegebenenfalls unsere Zukunft neu denken. Meine Studierenden sind schon am Weg.



Foto: KK

Assoz.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a
Dr.ⁱⁿ Ulla Kriebner,
Zentrum für Inter-Amerikanische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz. Studium der Anglistik/Amerikanistik und Germanistik in Graz und Dublin. 2010 Promotion mit Auszeichnung. 2016 Habilitation im Fach Amerikanistik. Vorsitzende des *European Network in Aging Studies (ENAS)*.

Das Erfahrene, das Zukünftige und das Religiöse

Das Gespenst der Verdrossenheit geht um in Europa. Ihm folgen verschiedene andere Gespenster, neue und alte, die sich aus ihren Gräbern erheben. Sie sind Symptom des sich verbreitenden Gefühls: Es läuft nicht gut.

Von Manfred Prisching



Markus Wiffling, Altar und Ambo in der Pfarrkirche Hitzendorf, 2016.
Foto: A. Gschiel

Versprechungen

Seinerzeit, als es um Schritte zur Europäischen Union ging, gab es eine ganze Reihe von Versprechungen. Die Vereinigung würde den Frieden sichern. Union ausweiten. Es würden durch die Regionalförderung benachteiligte Gebiete profitieren. Man könnte die Durchlässigkeit der Grenzen erhöhen, damit den Handel fördern und Produkte günstiger machen. Bürokratie reduzieren. Impulse für das Wirtschaftswachstum setzen und damit die Arbeitsmarktbedingungen verbessern. Die Menschen könnten frei durch Europa reisen,

ohne Hemmnisse an den Grenzen und ohne den Aufwand steten Geldwechsels. Bildungs- und Wissenschaftssysteme besser miteinander verflechten. Man könnte – als stärkeres Wirtschaftsgebiet – auch die sozialen Sicherungssysteme, einschließlich der weltweit einmaligen europäischen Gesundheitssysteme, aufrechterhalten. Ein wirtschaftlich gefestigtes und kompetitives Europa wäre vorteilhaft für die Stabilität der Demokratien. Das Bewusstsein der Leistungen europäischer Kultur würde sich verstärken.



Markus Wilfling, Vortragekreuz Pfarrkirche Hitzendorf, 2016.
Foto: A. Gschiel

Das alles waren die Versprechungen. Und was ist geschehen? *Alles das ist eingetreten*. Das lässt sich mit empirischen Daten belegen. Und es ist die halbe Wahrheit. Wir sind in der Luxusecke der Welt, doch die andere Hälfte der Wahrheit ist, dass diese Errungenschaften nun zu bröckeln beginnen, gar nicht so sehr aus dem Verschulden Brüssels, sondern durch Eigensucht und Leichtsinn von Personen, Gruppen und Staaten.

Enttäuschungen

Es läuft nicht gut. Mit der Erweiterung wird es so schnell nichts: die Türkei eine Diktatur, der südliche Balkan durch Hass und Korruption gelähmt. Es geht in die Gegenrichtung: Brexit, aus politischem Fehlkalkül. Die sonstigen Versprechungen? Allzu rasant ist das Wirtschaftswachstum (in einer „reifen Wirtschaft“) nicht. Die Arbeitsmärkte sind turbulent, die Einkommen polarisieren sich, aus technologischen und globalen Gründen. Auch die Union wird eine soziale Sicherheit, die sich nicht finanzieren lässt, nicht gewährleisten können. Politische Diskussionen erinnern eher an die anarchische Konfliktwelt

des Thomas Hobbes statt an die ethischen Imperative des Immanuel Kant. Viele Ostländer sind auf dem halben Weg zurück zu Diktaturen, von Solidarität wollen sie nichts wissen. Die westliche Kultur scheint immer stärker in Narzissmus und Hedonismus zu zerfließen, statt mit Fleiß, Disziplin und Kraft eine unternehmerisch-kreative Antwort auf die Herausforderungen zu finden: Konfuzius und Luther haben recht ähnliche Gebote verkündet, aber die protestantische (und katholische) Ethik, die Voraussetzung einer funktionierenden Wirtschaftsentwicklung, schwindet dahin, während die konfuzianischen Gebote mit Stolz und Selbstbewusstsein belebt werden.

Die Unwahrscheinlichkeit Europas

Was heißt das? Europa bietet eine luxuriöse, freie Lebenswelt. *Und wir sind dabei, alles zu vermurksen*. Siebzig Jahre Frieden haben wir hinter uns gebracht: Das ist eine *historische Anomalie*. Die Geschichte ist bislang immer anders verlaufen. Stämme, Völker und Staaten haben keine Gelegenheit versäumt, um übereinander herzufallen. Der Rückblick zeigt eine Abfolge von Grausamkeiten, Gewalttaten und Schlächtereien, bis hinein in das „Jahrhundert der Extreme“. Wenn wir etwas aus der Geschichte lernen, dann ist es die Tatsache, dass viele Jahrzehnte des Friedens in Europa, dass damit auch die europäische Union ein höchst *unwahrscheinliches Gebilde* darstellt. Unwahrscheinlich ist es auch, dass die jüngere Generation ihren Lebenslauf unter demokratischen, wohlhabenden und friedlichen Bedingungen vollziehen kann. Dann hört sich das Matschkern auf.

Ordnungsverlust

Warum diese Verunsicherung? Die alte (teils romantisch imaginierte) Ordnung der Völker, Gruppen und Staaten ist zerbrochen, eine neue geistige Ordnung ist noch nicht an ihre Stelle getreten: „Interregnum“. Fragilität. Liquidität. Ambivalenz. In dieses Vakuum dringen autoritäre Bewegungen vor.

Erstens: Die Menschen sind durch die Auflösung des „Baldachins“ der gemeinsamen Werte verunsichert. Sie suchen das *Kosmion*: eine einheitliche und konsistente Wertekonstellation. Es braucht irgendeine Sinnstiftungsquelle: Normative Einheit wurde lange Zeit durch die Religion hergestellt, dann durch Nationalismus, schließlich durch Vernunftglauben und moderne Ideologien wie den Marxismus. Das Schwächeln solcher Sinnstiftungssysteme kann eine Zeitlang durch Wohlstand und Konsum überbrückt werden: Menschen, die kaufen, schießen nicht. Aber auf Dauer scheint das nicht zu genügen, besonders wenn es mit dem versprochenen Wohlstandszuwachs zu hapern beginnt. – Die Autoritären versprechen die Wiederherstellung der „richtigen“ Werte, auf Wegen, die üblicherweise

in Regionen weit jenseits dieser Werte liegen. Aber in einer pluralisierten und individualisierten Gesellschaft kann es keinen gemeinsamen Wertehimmel geben, keine umfassende Leitkultur oder gesellschaftliche Gesinnungslehre. Dort lebt man definitionsgemäß in multiplen Identitäten, in der Vielfalt, in liquiden Verhältnissen, in der Fragilität.

Zweitens: Menschen hegen *tribalistische Gefühle*: Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Heimat, Nation. Sie suchen nach einem Gemeinschaftsgefühl, dessen Quellen versiegt sind, sie streben Einbindung und Einbettung an; aber da sind nur noch fluktuierende Gruppen. Auch der Nationalismus ist nichts anderes als eine groß geratene Form von „Stammesdenken“, vielleicht die größtmögliche (sodass Europa als Identifikationsobjekt nicht mehr möglich wäre). – Autoritäre versprechen die Wiederherstellung des „Stammes“, den Abschluss nach außen, die Rekonstruktion staatlicher Container, die Eliminierung alles Fremden. Wir wären dann wieder „unter uns“ und könnten alles nach unserem Belieben einrichten – was in Zeiten weltweiter Verflechtungen und Abhängigkeiten blanker Unsinn ist.

Drittens: Die Menschen kennen sich nicht mehr aus. Die *Unüberschaubarkeit* in allen Lebensbereichen ist belastend geworden: Stress und Überforderung. Die Welt ist fremd, an allen Ecken. Was zu tun wäre, scheint sich allemal in der Komplexität zu verheddern. – Die Autoritären versprechen die einfachen Lösungen: Die Führungsgestalt, die ja aus der „Substanz des Volkes“ kommt, zerschlägt den Gordischen Knoten. Doch es gibt keine Gordischen Knoten mehr; wenn es welche gäbe, würden die Akteure sie nicht finden; wenn sie sie fänden, hätten sie keine Schwerter.

Viertens: Alles kumuliert sich zu einer *Szenerie der Angst*. Alles wird unsicher, vom persönlichen Lebensbereich bis zur ganzen Welt. Angst ist die universelle Reaktion, besonders dann, wenn selbst die materiellen Grundlagen ins Wanken kommen. – Nur die Autoritären versprechen Sicherheit. Da gibt es keine Probleme, wenn man nur die Schuldigen benennen kann. Sündenböcke finden sich dann „oben“ (Ausbeuter, Kapitalisten, Banken) und „unten“ (Abzocker, Schmarotzer, Flüchtlinge). Alles ließe sich wieder gut machen: Gemeinschaft durch Feinderzeugung. Folgebereitschaft im Mob. *Angst in Hass transformieren*.

Sinnhaft leben

Man kann Heimatbewusstsein zum aggressiven Nationalismus, Traditionen zur feindseligen Barriere, soziale Ideen zum mörderischen Bolschewismus übersteigern. Religionen eignen sich, wie andere Ideologien, dazu, Menschen aufzuhetzen. Mittlerweile – das war ja auch nicht immer so – steht die katholische Kirche weitgehend auf der Seite der Gerechtigkeit (statt Eliten zu stützen), auf der Seite der Demokratie (statt diese zu diskreditieren), auf der Seite des Individuums (statt den modernistischen Individualismus

zu verdammen), auf der Seite der Friedensstiftung (statt sich über den sieggewährenden „Kriegsgott“ zu freuen). Was können Christen in der Gegenwartssituation tun? Man macht kein Steuergesetz mit der Bibel in der Hand, aber man macht es als verantwortliche Person, als Europäer, als Christ. Man tue das Nötige, mit Anstand.

Erstens den *gesunden Menschenverstand* nicht verlieren. Ebenso wenig in Euphorie wie in Panik verfallen. Ebenso wenig sich narzisstisch in den Mittelpunkt spielen wie komplexhaft in die Ecke verkriechen. Eine gute Portion Gelassenheit pflegen.

Zweitens am Glauben festhalten, dass jeder Mensch die *Freiheit zum Handeln* hat, dass er nicht einfach ein Bündel gesellschaftlicher Einflussfaktoren ist, dass er deshalb auch eine *Verantwortung* im Dasein hat. Sein Leben nicht „herunterleben“, als stilisiertes Opfer oder als Spaßhaber, sondern sein Leben „führen“.

Drittens sich um die eigene Religion, aber auch um die „Nachbarn“ kümmern, die doch zum größeren Teil aus denselben geistigen Wurzeln kommen. *Glaubenslehren* sind interpretierbar, und sie sind an gesellschaftliche Konfigurationen anschlussbedürftig. Nicht immer muss es gleich um Dogmenfragen gehen, wenn man mit Vertretern oder Anhängern anderer Religionen spricht.

Viertens Dimensionen der *Machbarkeit* abschätzen können. Man kann sich allemal etwas wünschen oder einfordern, aber das ist ein billiges Geschäft. Viel schwieriger ist es, die Zähigkeit aufzubringen, mit Sachverstand und Kompromissbereitschaft, mit Augenmaß und Nachhaltigkeit den Raum des Machbaren auszuweiten, hinein in den Raum des Erwünschten.

Fünftens *keine Angst haben*. Christentum, Judentum und Islam verweisen auf das Vertrauen Gottes zum Menschen. Was immer auf dieser Welt geschieht, man sollte sich nicht fürchten müssen.

Univ. Prof. Dr. Manfred Prisching, geboren 1950 in Bruck an der Mur, studierte Jus und Volkswirtschaftslehre und war nach seiner Promotion 1974 als Assistent an der Universität Graz tätig. Nach seiner Habilitation 1985 wirkte er als Dozent und seit 1994 als Professor für Soziologie an der Universität Graz. Gastprofessuren in Innsbruck, Linz und Salzburg, Harvard, Las Vegas, Little Rock und New Orleans. 1997–2001 Wissenschaftlicher Leiter der Joanneum GmbH. Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und im Kuratorium der Kath. Hochschulgemeinde Graz.



Foto: Rauchenberger

Zukunft denken – das Heute gestalten

„Don't ask what the world needs.

Ask what makes you come alive, and you do it.

Because the world needs people who have come alive.“ (Howard Thurman, 1899 – 1981)

Von Walter Prügger



Markus Wilfling, Antechamber – Vor der Scheidung (Ausstellungsansicht), 2004.

Foto: H. Schiffer

Eingangs ein Postulat:

Angesichts der großen Herausforderungen, die zu bewältigen sind um Zukünftiges zu denken und daraus Entscheidungen im Heute zu treffen, stellt eine spirituelle Ausrichtung an einem festen und transparenten Wertefundament eine besondere Kraftquelle dar.

Ein dogmatischer Zugang:

Jedes »aggiornamento« in der Theologie erwächst aus der Frage, was das »ultimum« im christlichen Glauben sei. Stellt etwa das Reich Gottes dieses ultimum dar und betrachten wir dies im Hinblick auf das Primat der Befreiung und des eschatons der Auferstehung Christi, ergeben sich daraus

Konkretionen für die Gestaltung des Heute. Ignacio Ellacuría beschreibt dies folgendermaßen: „Den wahren Nachfolgern Jesu ist die möglichst weitgehende Verwirklichung des Gottesreiches in der Geschichte aufgegeben.“

Biblich lässt sich dieser Anspruch und die Verwirklichung des Gottesreiches im Hier und Jetzt und gleichzeitig dessen eschatologische Vollendung im Johanneischen Wort vom »Leben in Fülle« verdeutlichen. Papst Franziskus ruft Menschen guten Willens in seiner Enzyklika »Laudato si« auf an der Gestaltung des Gottesreiches mitzuarbeiten: „Die dringende Herausforderung, unser gemeinsames Haus zu schützen, schließt die Sorge ein, die gesamte Menschheitsfamilie in der Suche nach einer nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklung zu vereinen, denn wir wissen, dass sich die Dinge ändern können. Der Schöpfer verlässt uns nicht, niemals macht er in seinem Plan der Liebe einen Rückzieher, noch reut es ihn, uns erschaffen zu haben. Die Menschheit besitzt noch die Fähigkeit zusammenzuarbeiten, um unser gemeinsames Haus aufzubauen. Ich möchte allen, die in den verschiedensten Bereichen menschlichen Handelns daran arbeiten, den Schutz des Hauses, das wir miteinander teilen, zu gewährleisten, meine Anerkennung, meine Ermutigung und meinen Dank aussprechen.“ Die österreichische Bischofskonferenz hat die Anliegen des Papstes aufgegriffen und ambitionierte Ziele bis Ende 2018 beschlossen: Leitlinien zur Nachhaltigkeit, eine ökofaire Beschaffung und eine Energiewende für alle Diözesen. So bemüht man sich etwa in der Diözese Graz-Seckau nicht nur im Ordinariat, sondern in allen kirchlichen Einrichtungen der Steiermark, z.B. im Augustinum, Priesterseminar, Bildungshaus Mariatrost, Haus der Frauen und Schloss Seggau, den Anteil an ökologischen Nahrungsmitteln zu erhöhen und bei der Beschaffung nicht die billigsten Anbieter zu wählen, sondern diejenigen, die ökosoziale Standards beachten.

Ein gesellschaftspolitischer Zugang:

Es verwundert nicht, wenn Ernst Ulrich von Weizsäcker vom Jahrhundert der Umwelt bzw. vom Jahrhundert der Umweltrettung spricht und in diesem Zusammenhang für mehr Effizienz und eine Formel für nachhaltiges Wachstum plädiert. Neuerdings verorten sich Bestrebungen in diese Richtung unter dem Begriff des »Guten Lebens«. Armut und Reichtum werden nicht mehr materiell gemessen, sondern beruhen auf Fähigkeiten, Freiheiten, Selbstwirksamkeit und erfahrener Würde. In der Verfassung Ecuadors wurde das Eigenrecht, beziehungsweise der nicht messbare Eigenwert der Natur, sogar in die Präambel der Verfassung aufgenommen. Weltweit ist ein Trend feststellbar hin zu Zugängen für Benötigtes und weg vom Besitz desselben. Für Österreich sei was die Idee des kollaborativen Gemeinguts angeht auch auf die Bestrebungen zur Schaffung einer Gemeinwohlbank beziehungsweise auf die freiwillige

Erstellung von Gemeinwohlbilanzen durch renommierte Betriebe hingewiesen. Außerdem ermöglichen Prozesse des Crowdfundings Jungunternehmern und Jungunternehmerinnen innovative Konzepte umzusetzen, wie etwa 2016 in Graz die Schaffung einer Greißlerei, in der umweltbewusste Menschen verpackungsfrei einkaufen können.

Ein bildungspolitischer Zugang:

Bildung ermöglicht es einen wachen Blick auf die sich vor Ort zeigende Welt und die globalen Zusammenhänge zu entwickeln. Aus einer spirituellen Grundhaltung heraus kann so dem Leben Sinn gegeben werden. Oliver Tanzer beklagte erst kürzlich im Hinblick auf Michel Houellebecq und dessen Analysen des Zustands Europas in seinem Buch »Unterwerfung«, dass er in Europa Menschen mit Visionen vermisst. Vor allem dann, wenn es stimmt, dass Zukunft aus den Wünschen der Gegenwart geboren wird. Bildung hat den Grundauftrag zwei Welten zusammenzuführen. Einerseits existiert die Welt, die uns umgibt; die Welt der Ereignisse, der Mitmenschen, der Objekte. Darüber hinaus gibt es aber auch die innere Welt der Gedanken, der Gefühle, des Glaubens. Unsere Außenwelt lässt sich nur über den Filter der inneren Welt erkennen. Gelingende Bildungsprozesse sind Katalysatoren im Brückenschlag zwischen diesen beiden Welten. Ein Musterbeispiel für die Möglichkeit das konventionelle Curriculum im Hinblick auf die Herzensbildung und das Prinzip »Mitgefühl« zu weiten ist die Installierung der Projekte/Fächer »Verantwortung und Herausforderung«

Conclusio:

Möge es gelingen, die verantwortete Gestaltung des Heute zukunftsfähig auszurichten. Vergessen wir dabei nicht, dass das, was Vaclav Havel aus scheinbar aussichtsloser Perspektive aus dem Gefängnis schrieb, uns Mutmacher sein kann für die Schritte, die gesetzt werden müssen.

„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“ Vaclav Havel

Artikel mit Fußnoten erhältlich bei: rosegger@khg-graz.at



Walter Prügger,
MA, Studium der Religionspädagogik.
Nach Tätigkeit als Fachinspektor für
den Religionsunterricht an Pflicht-
schulen seit 1. Sept. 2016 Leiter des
Bischöflichen Amtes für Schule und
Bildung der Diözese Graz-Seckau.

Foto: Bustos

Stadtentwicklung in Graz

Städte stellen historisch gewachsene Lebensräume für Menschen verschiedenster Herkunft dar und werden in Zukunft größer, vielfältiger und komplexer. Dabei sehen sie sich einer Bandbreite an Herausforderungen gegenüber, die es zu bewältigen gilt.

Von Kristina Seiner

Bereits heute lebt mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten und ihr Anteil wird auch in Zukunft weiter steigen. Dieser Trend ist auch in Graz erkennbar und führt, laut regionaler Bevölkerungsprognose dazu, dass die Grazer Bevölkerung zwischen 2015 und 2050 um 28,2% wachsen wird. Neben der Migration aus dem Ausland ist v.a. die Binnenwanderung ausschlaggebend dafür. Diese stehen einer rückläufigen Geburtenrate und dem demografischen Wandel gegenüber, der dazu führt, dass im Jahr 2050 17,1% der Grazer Bevölkerung 65 Jahre oder älter sein werden. Trotz alternder Gesellschaft wird Graz im Vergleich zu anderen Regionen eine „junge“ Stadt bleiben, da die Zuwanderung und die zahlreichen Bildungseinrichtungen das Stadtbild und -leben prägen. Dennoch werden sich aufgrund der Bevölkerungsentwicklung auch die Versorgungsstrukturen, Dienstleistungs- Wohn- und Mobilitätskonzepte, sowie das Freizeitangebot ändern.

Aufgrund der Bevölkerungsentwicklung steigt der Bedarf an leistbarem Wohnraum, wobei Graz aufgrund seiner geografischen Lage über beschränkte Baulandkapazitäten verfügt und sich nur begrenzt ausbreiten kann. Durch eine dichtere Besiedlung des Stadtrands und des Umlands werden neue funktionale Zwischenräume entstehen, die es zu nutzen gilt und welche die Verbindung zwischen Stadt und Umland stärken. Gleichzeitig wird es in Zukunft zu einer Verdichtung des verfügbaren Raumes in Graz kommen. Bereits heute ist dieser Trend darin erkennbar, dass quer durch Graz neuer Wohnraum geschaffen wird.

Im Bereich des Reininghaus Areals und des ehemaligen Industrieviertels im Umfeld der Wagner-Biro-Straße entstehen zudem zwei neue Stadtviertel, die als urbane Lebensräume für eine heterogene Bevölkerung smart, kreativ und innovativ sein sollen. Sie werden nach den Vorstellungen einer Smart City errichtet und bieten die Möglichkeit einer gezielten Planung und Gestaltung des neuen Viertels, unter Berücksichtigung bestehender Probleme und der Bedürfnisse ihrer zukünftigen BewohnerInnen. Dabei sollen nicht nur Wohnräume, sondern auch Büro- und Handelsflächen, soziale Infrastruktur (wie Schulen, Altersheime, soziale Einrichtungen usw.),

gemeinschaftlich nutzbare Räume, sowie Kultur- und Freizeiteinrichtungen entstehen. Der öffentliche Raum soll offen und attraktiv gestaltet werden, so dass die neuen Quartiere zur Steigerung der Lebensqualität ihrer BewohnerInnen beiträgt. Dazu wird in Zukunft auch die Natur wieder in die Stadt geholt, indem vermehrt Grünanlagen als Erholungsorte geschaffen werden. Die in zahlreichen Großstädten boomenden Stadtstrände, Parks, begrünte Fassaden, Urban Gardening und Urban Farming Initiativen zeugen vom Erfolg dieser Idee.

Stadtteilentwicklung

Diese Trends werden auch in der neuen Stadtteilentwicklung in Graz berücksichtigt, indem bspw. am Dach des „Science Tower“ eine Grünfläche, mit der Möglichkeit zum Urban Farming, entstehen soll. Zunehmend wird so das Bewusstsein für eine lokale Wertschöpfung gesteigert, kreative und innovative Impulse für die Zukunft entwickelt und der Sharing Gedanke gestärkt. Ob bei Autos, Büroflächen oder öffentlichen Räumen, teilen und tauschen gehört in Zukunft dazu. Auch in Graz entstehen immer mehr Initiativen in diesen Bereichen. Natürlich trägt dazu bei, dass Bürgerbeteiligungen in Graz eine lange Tradition haben. Zahlreiche Bottom-up-Initiativen zeugen von der Rückeroberung des öffentlichen Raumes durch die StadtbewohnerInnen und machen diese zu MitgestalterInnen.

Es zeigt sich, dass der Nachhaltigkeitsgedanke, v.a. aufgrund der ökologischen Herausforderungen der Zukunft, in allen Bereichen an Bedeutung gewinnt. Vom Verkehr, über Energie bis zum Bauen und Leben orientiert sich alles an den Prinzipien der Nachhaltigkeit, der Schonung von Ressourcen und der Energieeffizienz. Die Nutzung von brachliegenden Flächen, einer ökologisch nachhaltigen Bauweise, erneuerbarer Energiequellen und neuer Technologie sind Merkmale der zukünftigen Smart. Diesem Konzept entsprechend soll in Graz das Viertel um die Wagner-Biro-Straße dezentral und autonom mit Energie, die CO₂-neutral generiert wird, versorgt werden. Dabei wird bspw. die Fassade des Science Towers zur Energieerzeugung genutzt. Darüber hinaus sollen die neuen Quartiere



Markus Wilfing, Gegenwart in der Gegenwart, 2009.
Foto: A. Gschiel

soweit wie möglich CO₂ und autofrei sein. Kurze Wege zwischen Wohn- und Arbeitswelt, in Kombination mit einer gut ausgebauten Versorgungsinfrastruktur und einem Mobility Mix Konzept, ermöglichen dies.

Zauberwort „Smart“

Gleichzeitig wird, wie in vielen Städten die für die Zukunft bauen, das Fahrrad als attraktives Fortbewegungsmittel neu entdeckt und der Ausbau einer entsprechenden Infrastruktur forciert. Die Reduktion des Individualverkehrs und die Entstehung von neuen Mobilitätskonzepten zur Senkung der Emissionsbelastung und Verkehrsproblematik kann somit gefördert werden, wobei sanfte Mobilität, E-Mobility, und Sharing-Konzepte Trends der Zukunft sind.

Bei all dem wächst auch der Anspruch der Stadtbevölkerung an eine lebenswerte Stadt, die gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche und ökologische Entwicklungen, sowie die gewandelten Bedürfnisse der BewohnerInnen, berücksichtigen. Aufgrund dessen boomen smarte Konzepte und bedürfnisorientiertes Design. Ob Smart Home, Smart Mobility, Smart Grid oder Smart City. Smart als das neue Zauberwort zur Lösung zukünftiger Herausforderungen ist überall zu finden und führt dazu, dass die Suche nach intelligenten und vernetzten Systemen, die auf das

Verhalten und die Bedürfnisse von Individuen ausgerichtet sind, gefördert wird um in Echtzeit flexibel auf Probleme reagieren zu können. Dabei wird die neue Informations- und Kommunikationstechnologie eine entscheidende Rolle einnehmen und unseren Alltag noch stärker prägen als bisher. Doch wie wird sich dies auf die BewohnerInnen dieser neuen Smart Cities auswirken? Werden diese neuen Viertel die zunehmend heterogene Bevölkerung widerspiegeln oder kommt es im Zuge der Umgestaltung, und der damit oft einhergehenden Aufwertung von Stadtteilen, zu Gentrifizierungs- und räumlichen Segregationsprozessen?

Artikel mit Fußnoten erhältlich bei: rosegger@khg-graz.at



Kristina Seiner,
BA, studiert Soziologie, Betriebswirtschaftslehre und Global Studies an der Universität Graz. Seit 1. Juni 2016 Mitarbeiterin im Bereich Bildung an der Kath. Hochschulgemeinde Graz.

Foto: KHG

Identität und Veränderung

Heutzutage ist es einerseits einfach, den Begriff „Identität“ einzusetzen, da dieser vielfältig passt und Verkürzungen erlaubt, was die Bestimmung unseres Seins betrifft und scheinbar von allen verstanden wird. Andererseits ist der Begriff „Identität“ schwierig in der Verwendung, da die Bedeutung unklar bleibt, offen für vielfältige Interpretationen und somit kaum greifbar und vage eingrenzbar ist.

Von Roberta Maierhofer

Auch ich werde mich in diesem kurzen Beitrag einer so schwierigen Definition entziehen und den Begriff – wie durchaus üblich – nur verwenden. Allerdings schließt für mich der Begriff „Identität“ in jedem Fall den Aspekt „Veränderung“ ein, womit ich dadurch eine gewisse Einschätzung vornehme. Wenn von Identität die Rede ist, meint man damit häufig die Identität des Menschen mit sich selbst, wobei im Erfassen dieses Selbst die angesprochene Problematik der Identität liegt. Durch postmoderne und poststrukturelle Theorien wissen wir, dass die Bildung einer Selbstübereinstimmung in einer stabilen, permanenten Form nicht möglich ist, dass unser Leben und somit unsere Identität vom ständigen Wandel geprägt ist. Dennoch sind wir auch geprägt von einer Sehnsucht nach Permanenz und Stabilität, deren Erfüllung aber unser Leben in der Zeit entgegensteht. Unsere Existenz ist ein Sein in der Zeit, unsere Identität wird somit durch dieses Leben in der Zeit immer wieder verändert. Kontinuität können wir aber dadurch finden, dass wir unser Leben narrativ erfassen und unser Sein als eine Geschichte erzählen. Veränderungen im Lebenslauf müssen somit immer wieder narrativ neu verhandelt werden, um unserer Lebensgeschichte Sinn zu geben.

Aber auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ist es wichtig dem Faktor Zeit in der Betrachtung der Welt Bedeutung zuzumessen, denn wie wir gegenwärtig die Welt beurteilen basiert auf den sozial vorgegebenen Geschichten, die gerade gegenwärtig sind. Bisweilen werden diese Seins-Erzählungen durch bedeutende Persönlichkeiten vermittelt. Ein Beispiel ist die US-amerikanische Menschenrechtlerin und Gründerin der Altersrechtsbewegung Gray Panthers. Ich hatte vor nun mehr als zwanzig Jahren im August 1994 die Möglichkeit, mit Maggie Kuhn ein Interview zu führen, als ich gerade dabei war, die Frage der Identität in der Matrix von Zeit und Erfahrung als Forschungsthema zu etablieren, demnach die Selbstübereinstimmung während des Lebenslaufs immer wieder neu zwischen Veränderung und Kontinuität verhandelt werden muss. Das waren die Anfänge des in der Zwischenzeit etablierten

Faches der Alternswissenschaften oder auch der Age/ing Studies. Wie kein anderes Frauenleben spiegelt das Leben Maggie Kuhns, der Gründerin der „Gray Panthers“, die Veränderungen und die politischen Geschehnisse wider, die das vergangene Jahrhundert geprägt haben. Geboren 1905 und gestorben 1995 umfasst ihre Lebensspanne beinahe den gesamten Zeitraum des 20. Jahrhunderts. Kuhns Leben ist gekennzeichnet von einer Mischung aus Anpassung, die bis zum Zeitpunkt ihrer Pensionierung ihr Leben prägte, und Rebellion, die im Alter sichtbar wurde. Zwar sind Ansätze zur Gesellschaftskritik immer wieder auch in ihren früheren Jahren sichtbar, aber es ist erst die Rückschau in ihrer Autobiographie, die einen Lebenszusammenhang im Widerstand gegen Normen herstellt. Die Radikalisierung ihres Lebens fand erst im Alter statt, wo sie sich befreit von den Fesseln sozialer Erwartungen und familiärer Bindungen unabhängig definieren konnte.

Sprache und Identität

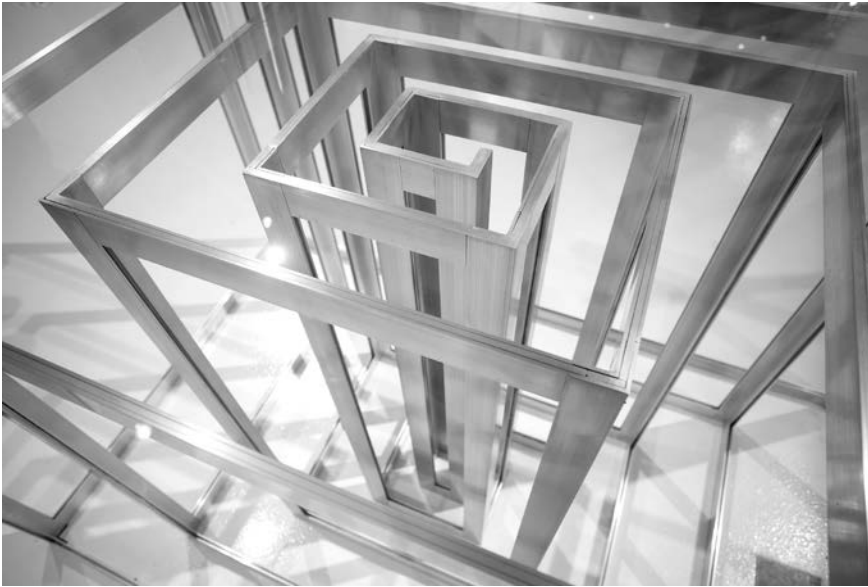
Ausgehend von dieser besonderen Begegnung kann ich jetzt die Frage nach dem Zusammenhang von Identität und Veränderung als eine permanente Ver-Handlung der Erzählung unseres Seins formulieren, warum es notwendig ist, die Bestimmung dieser Erzählung nicht nur als etwas Faktisches zu begreifen, sondern vielmehr auch als Frage nach der Form, also dem Wie und der Repräsentation des Seins. Wie wir über etwas sprechen, wie wir unser Leben erzählen, konstituiert unsere Identität. Jede Auseinandersetzung mit Lebensläufen anderer gibt uns einerseits Einblicke in ganz spezifische Lebensgestaltungen, andererseits zeigen sie uns auch, dass einzelne Lebensprozesse jedes Mal neu narrativ innerhalb der jeweiligen sozialen, historisch-politischen, ökonomischen und individuellen Dimension gestaltet werden müssen. Das Einbeziehen der eigenen Person, der eigenen Lebenssituation in die Beschäftigung mit sozialen Phänomenen überwindet die distanzierende wissenschaftliche Betrachtung, indem soziales Veränderungspotential offengelegt wird, worauf schon der feministische Slogan „das Private ist politisch“ verweist.



Markus Wiffling, Schattenobjekt Uhrturm, 2003.
Foto: Galerie Eugen Lendl

Das Interview mit Maggie Kuhn vermittelte mir Neville E. Strumpf, die Theorie und Praxis verbindet und einerseits als Professorin an der University of Pennsylvania in der School of Nursing und als Leiterin des gerontologischen Pflegedienstes und des Zentrums für gerontologische Pflegewissenschaften für die akademisch-wissenschaftliche Forschung im Bereich der Alterswissenschaften verantwortlich zeichnet, und die andererseits als Krankenschwester – mit weitgehenden Kompetenzen als ihre österreichischen Kolleginnen – in die aktive Heimpflege und deren Organisation eingebunden ist. Während meines Forschungsaufenthaltes

1994 und 1995 an der amerikanischen University of Pennsylvania in Philadelphia ermöglichte sie es mir, mit Krankenschwestern mitzufahren, betagte, kranke, gebrechliche und auch bettlägerige Frauen in den armen und oft sehr heruntergekommenen Stadtteilen des Westens der Stadt Philadelphia zu besuchen. Wenn mich die Krankenschwester mit meinem im Englischen nicht leicht auszusprechenden Namen Maierhofer als Dr. Hofermaier vorstellte, spiegelte dieser Versprecher mein Gefühl der Verfremdung. Als Kulturwissenschaftlerin, die sich abstrakt und akademisch-wissenschaftlich mit dem Thema Frauen und Alter



Markus Wilfling, Altar in der Pfarrkirche Hitzendorf (Detail), 2016.
Foto: A. Gschiel

beschäftigte, konnte ich mich – aufgrund meines eigenen Alters Mitte der 30 – noch nicht als persönlich Betroffene darstellen. Durch den Kontext der Begegnung mit den alten Frauen – aufgrund der spezifischen Situation immer von Krankheit und Leiden geprägt – war die Verwechslung meines Namens eine zusätzliche Verfremdung, die es mir ermöglichte, Distanz zu bewahren. Durch die Titulierung als Doktor – im Englischen meist nur üblich als Ärztin und nicht als Doktor der Philosophie – schien meine Anwesenheit in diesen Privatsphären der Patientinnen legitimer. In der Annahme, ich sei eine Ärztin, und trotz mehrmaliger Hinweise meinerseits, dass ich Kulturwissenschaftlerin sei, fragten die besuchten Frauen mich daher oft um eine Einschätzung ihres Gesundheitszustands, was durch die offene Einbeziehung der Krankenschwester in die Diskussion und Pflege noch zusätzlich unterstützt wurde. In manchen Fällen wurde meine notwendige Zurückhaltung bei medizinischen Fragen oft auch als Zurückweisung empfunden. Eine Afroamerikanerin um die 50, die nicht nur die schwierige Pflege ihrer Nachbarin übernommen hatte, sondern auch eine Schar von Kindern aller Altersgruppen zur Betreuung um sich scharte, forderte mich freundlich aber bestimmt auf, mehr Anteil an den offenen Wunden der alten wundgelegenen, beinahe 100jährigen Frau zu nehmen, die sie als „Tante“ in ihre Familie aufgenommen hatte. Mit dem Hinweis „Don't be a stranger! Have a look.“ wies sie mich ungewollt auf meine Verantwortung hin, dass gerade im Bereich der feministischen Alterswissenschaften ein abstraktes Betrachten nicht möglich ist, sondern nur ein persönlich, involviertes Miteinander, dass von allen Generationen getragen wird.

Einladung zur Entwicklung

Wenn Maggie Kuhn in ihrer Autobiographie davon sprach, dass Unzufriedenheit gepflegt werden müsse, da nur so die Probleme der Welt überwunden werden könnten, dann ist dies nicht als naiver, schönfärbender Optimismus zu deuten, sondern weist auf ihre Überzeugung hin, zeitlebens gestalterisch in gesellschaftliche Prozesse und Strukturen einzugreifen, mit dem Ziel, für diejenigen, die keine Stimme haben, eine bessere, lebenswertere Welt zu gestalten. Die vielfältigen, gesellschaftspolitischen Probleme möchte sie als Einladung zur Entwicklung von Lösungsstrategien verstanden wissen. Eine Gemeinsamkeit feministischer und gerontologischer Theorie besteht daher darin, dass beide eine Konfliktperspektive entwickeln. Die Situation des Einzelnen weist somit auf gesamtgesellschaftliche Probleme hin. Veränderungen und Identität verbinden den Einzelnen und die Gesellschaft, die in der Gestaltung der privaten wie auch der gesellschaftlichen Herausforderungen von Alter und Geschlecht auf einander verwiesen sind.



Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Roberta Maierhofer,
Professorin der (Inter) Amerikanistik und Leiterin
des Zentrums für InterAmerikanische Studien (C.IAS)
der Universität Graz. Adjunct Associate Professor
an der State University of New York at Binghamton/
USA. Von 1999 bis 2011 Vizerektorin für Internationa-
le Beziehungen der Universität Graz.

Foto: Furgler

„Als Künstler arbeite ich immer in der Gegenwart ...!“

Markus Wilfling im Gespräch mit Alois Kölbl



Foto: Brunner

Markus Wilfling gehört zu den innovativsten Künstlern der mittleren Generation in unserem Land. 2004 hat er für die Ausstellung „Antechamber – Vor der Scheidung“ für das Avantgardefestival „Steirischer Herbst“ die Geschichte eines Ortes – konkret: die Geschichte des Studierendenhauses der Katholischen Hochschulgemeinde – zur „Erinnerung einer Skulptur“ werden lassen. Es war die erste Ausstellung, die Hochschulseelsorger Alois Kölbl, damals zusammen mit Johannes Rauchenberger für die KHG-Galerie kuratierte. Anlass um für die Ausgabe zum 70jährigen Jubiläum der KHG über diese und andere Arbeiten mit dem Künstler, der in diesem Jahr seinen fünfzigsten Geburtstag feiert, zu sprechen und über künstlerische Möglichkeiten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu denken.

Alois Kölbl: Als ich im Herbst 2004 meine Tätigkeit als Grazer Hochschulseelsorger begann, warst du mit deinem „Uhrturmschatten“ in aller Munde, für mich auch aus heutiger Perspektive eines der gelungensten Projekte des Kulturhauptstadtjahres Graz 2003. Ich verstand es als sehr kreative Aufforderung zur Auseinandersetzung mit der Geschichte unserer Stadt, auch wenn das damals nicht deine primäre Intention war. So habe ich dich eingeladen, dich mit dem

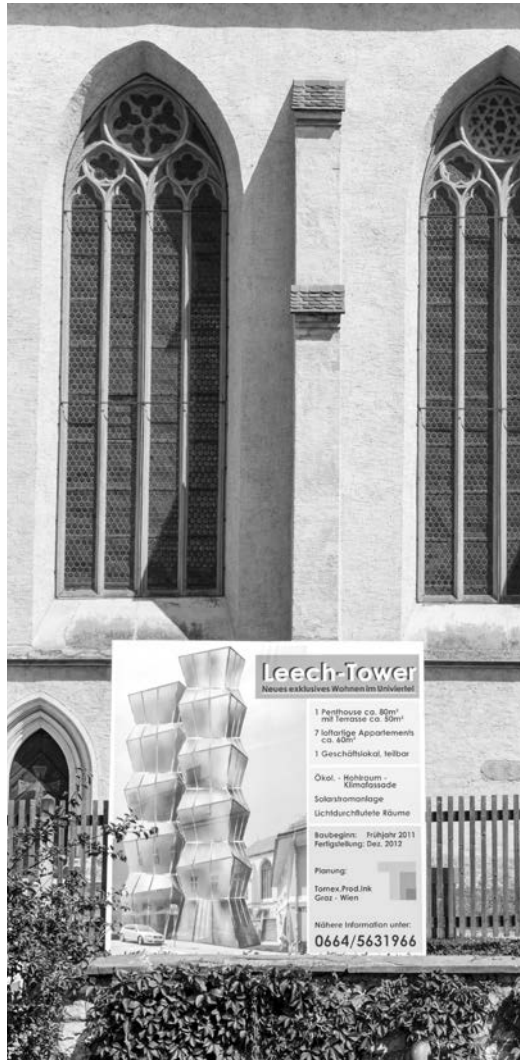
immer wieder umgebauten und architektonisch veränderten Foyer unseres Hauses in der Leechgasse 24 und damit mit seiner Geschichte auseinanderzusetzen ...

Markus Wilfling: Ich hatte zunächst die Geschichte des Hauses nicht genau recherchiert, aber in Gesprächen mit dir habe ich viel von dessen bewegter Vergangenheit erfahren: großbürgerliche Villa, von den Nationalsozialisten für deren Zwecke konfisziertes Gebäude, Haus der Caritas und

schließlich der KHG. Was mir dann in der ersten Wahrnehmung des Raumes zuerst in den Sinn gekommen ist, war das Bild der feudalen Treppe, die in der ursprünglichen architektonischen Konzeption des herrschaftlichen Hauses das gesamte Eingangsfoyer eingenommen hatte und durch den Umbau zum Galerieraum in den 60er Jahren verschwunden ist. Das Bild dieser Treppe, die den meisten Raum verschlingt und verschwenderisch eine Raumressource verbraucht, war Ausgangspunkt für eine



Markus Wiffling, MehrWert
(Installation in der KHG-Galerie), 2010.
Foto: A. Gschiel



Markus Wiffling, Leechtower
(Installation zur Ausstellung „MehrWert“
bei der Leechkirche), 2010.
Foto: cp-pictures

erste Gedankenskizze zu einer Skulptur, die mit dem Raum korrespondiert, allerdings nicht auf eine Weise, die sofort nachvollziehbar ist und zunächst geheimnisvoll bleibt. Ich arbeite als Bildhauer ja immer mit dem Raum. Jeder Raum hat bestimmte Qualitäten, aber auch Schwierigkeiten, und meine Skulpturen haben immer mit dem Raum zu tun. So entstand die Idee zu einer frei im Raum schwebenden Treppe, die nicht begehbar ist. Etwas Künstliches, das aber natürlich mit dem Raum etwas macht, die Skulptur also wechselseitig vom umgebenden Raum abhängig ist und ihn bestimmt. Ich nannte meine

Arbeit „Erinnerung einer Skulptur“; ein bewusstes Spiel mit der Mehrdeutigkeit dieses Titels, der die Erinnerungsfähigkeit einer Skulptur suggeriert. Die Skulptur war ein Vehikel zur Erinnerung an etwas, das einmal war und mit dem Raum zu tun hatte und ihn ganz wesentlich bestimmte. Die Skulptur selbst kann sich natürlich nicht erinnern, aber die Form des Objektes erinnert an eine Form, die einmal im Raum war und ihn dominiert hat. Auch meine Skulptur hatte etwas sehr Dominantes, verstörte mehr den Blick des Betrachters als dass es ihn bediente, und sie erlangte so eine Aufmerksamkeit ganz eigener Qualität.

Du hast ja weder das ursprüngliche Material Holz zitiert, noch war deine Treppenskulptur funktionsfähig, und dennoch haben sich viele Menschen beim Betrachten an die ursprüngliche Treppe erinnert und Geschichten zu erzählen begonnen: Wer in der Zeit des ersten Hochschulseelsorgers Reichenpfer über diese Treppe gehen durfte und wer die Hintertreppe benützen musste; und dann kamen natürlich auch viele Erinnerungen an den Abriss und den Umbau des Foyers, bei dem damalige Heimbewohner auch mitgeholfen haben. Man wollte sich von der Vergangenheit



Ausstellungsansicht Atelier „Schaumbad“. Foto: A. Gschiel

auch verabschieden, bewusst mit dieser herrschaftlichen Geschichte brechen und etwas Zeitgemäßes schaffen: Beton und Asphalt waren die Materialien, die den Umbau in den 60er Jahren bestimmten.

Ja, ich habe sehr bewusst mit billigem Spannteppich bezogene Spanplatten aus dem Baumarkt für meine Skulptur verwendet. Das hatte mit dem noblen Holz der ursprünglichen Treppe überhaupt nichts zu tun. Ich erinnerte mich an eine Wohnung, in der ich einmal gelebt hatte, wo der Fußboden aus mehreren übereinander verlegten Spannteppichen

aufgebaut war. Man wollte offenbar nicht abtragen, freilegen und reinigen, sondern legte einfach immer neue Schichten darüber. Das war doch auch typisch für eine bestimmte Zeit. Für mich ist das auch eine Metapher für Verdrängung, es wird etwas zugedeckt, aber natürlich verschwindet es dadurch nicht. Oft braucht es lange Zeit, bis man es wagt, das dahinter oder darunter Liegende freizulegen, gerade, wenn es sich um unangenehme Dinge handelt. Das kennen wir ja auch aus der Psychologie.

Da muss ich an deinen „Uhrturmschatten“ denken, der von vielen ja auch als ein

Bild für unbewältigte Schatten der Vergangenheit in unserer „Stadt der Volkserhebung“ gesehen wurde ...

Ja, das war durchaus auch so lesbar, auch wenn diese Interpretation nicht meine eigentliche Intention war. Vergangenheit wirft ihre Schatten. Das ist etwas ganz Grundsätzliches, das jeden menschlich organisierten Ort betrifft. Zu menschlicher Kultur gehört es aber auch, mit Konflikten der Vergangenheit umzugehen, zu hinterfragen, was da passiert ist, wie es dazu kam. Nur das eröffnet auch Zukunft. Ob das etwas ändert, oder ob

wir die gleichen Fehler wieder machen, bleibt natürlich offen.

Die Beschäftigung mit Raum führt mich auch dazu, dass du vor kurzem deinen ersten Altar in einer steirischen Kirche gestaltet hast. Du hast dabei ein uraltes archaisches Symbol, die Spirale, gewählt um ein dynamisches neues Zentrum im Kirchenraum zu generieren. Wie kamst du darauf?

Ich habe am Anfang wirklich sehr viel hin und her überlegt und viel Zeit in der Kirche verbracht. Ich sah es als meine Aufgabe den Raum zu klären und ihm ein neues Zentrum zu geben ohne die zentrale Achse zu stören. Die Idee mit der Spirale ist mir dann relativ rasch gekommen. Sie gefiel mir als Zeichen, das eine Bewegung in sich trägt, die nach außen hin offen bleibt. Wohl nicht zuletzt deshalb taucht dieses Symbol bereits in prähistorischen Felsritzungen auf. Ich wollte nicht nur ein ästhetisches Objekt schaffen, schließlich geht es ja um einen Altar, der das Zentrum eines Rituals bildet. Und natürlich muss ein Altar auch im Raum funktionieren: Als Bildhauer übersetzte ich in dem gotischen Raum mit seiner klaren Zuordnung auf den neugotischen Hochaltar die Spirale, die ja zunächst als Zeichnung funktioniert, in ein räumliches Objekt. Ich habe wirklich sehr lange gezeichnet und probiert, bis die Form für mich mit den Raumproportionen und den anderen Ausstattungsstücken stimmig war.

In der Leechkirche bist du in gewisser Weise einmal den umgekehrten Weg gegangen, hast einfach „Wir sind da“ sehr beiläufig wie ein Graffiti an die Wand gekritzelt. Hat man es aber einmal entdeckt, beginnt es in der subjektiven Wahrnehmung den Umraum zu bestimmen und neu zu definieren. Wie kam es dazu?

Das Werk ist ursprünglich für einen Wettbewerb zum Thema „Trinität“ entstanden. Ich wollte eigentlich nicht teilnehmen, weil es mir zunächst unmöglich erschienen ist, Trinität künstlerisch zu visualisieren.

Dieser Widerspruch, dass der eine auch der andere ist, schien mir unlösbar. Kurz vor Ende der Abgabefrist ist mir dann dieser Satz gekommen, weil Sprache diesen Widerspruch lösen könnte. Die Sprache als ein Instrumentarium, das den Menschen als Individuum ganz wesentlich bestimmt und gleichzeitig in gewisser Weise einen Raum erzeugt, der jedes Individuum auch zum Teil von einem anderen macht. Dieses Bewusstsein gehört doch ganz wesentlich zu unserem Dasein. Und diese Erfahrung hat ganz wesentlich mit Sprache zu tun.

Ein paar Jahre später hast du dann auf den Außenraum um die Leechkirche reagiert. Du hast mit einer Plakatankündigung suggeriert, dass zwei Büro- und Wohntürme neben die Kirche gebaut würden und den letzten noch freien Blick auf die Kirche von der Südseite her verstellen würden. Das hat damals für einiges Aufsehen gesorgt, du hast am Plakat eine Telefonnummer angegeben und die Telefonate am Anrufbeantworter aufgezeichnet ...

Ja, und zu meiner großen Überraschung gab es da nur relativ wenige negative Reaktionen darauf, dass man an einem Ort baut, der dadurch einen massiven Qualitätsverlust erfährt. Ich habe mit dieser Arbeit ja auf euer Semesterthema „Mehrwert“ reagiert. Alles muss wachsen in unserer von der Wirtschaft geprägten Kultur. Ein Hochhaus schafft „Mehrwert“ ohne Rücksicht auf Verluste. Ich wollte darauf aufmerksam machen, dass in einem Stadtorganismus sozialer Raum nur entstehen kann, wenn man sich auch bewusst macht, was sozialer Raum wirklich ist! Das Wort „Anlegerwohnraum“ bringt das für mich gut auf den Punkt. Wohnraum nur als Geldanlage.

Das Leben im sozialen Raum führt mich auch zur Frage künstlerischer Existenz. Du bist Künstler, Netzwerker, Lehrer und auch für die Kunst-Institution „Schaumbad“ tätig. Wie siehst du die Zukunft künstlerischer Tätigkeit und Kreativität in dieser Gesellschaft?

(Lacht!) Lustig, dass du das Wort „Institution“ verwendest, genau das wollten wir nämlich nie werden. Wir haben uns immer als ein Netzwerk verstanden. Mit dem „Schaumbad“ möchten wir seit nunmehr acht Jahren in einem Experimentierfeld agieren. Unsere oberste Prämisse ist es, günstigen Arbeitsraum zu schaffen. Das ist doch die Grundvoraussetzung für künstlerisches Arbeiten. Kreativität braucht Raum. Nicht nur Arbeits-, sondern auch Denk- und Begegnungsraum. Und das führte natürlich zur Öffnung dieses Raumes zum Ausstellungsraum, in dem ein permanenter Diskurs stattfindet, es gibt sehr viel Fluktuation, diese Lebendigkeit ist uns sehr wichtig. Gerade durch die Begegnungen entsteht ein fruchtbares Klima, das Kreativität ermöglicht.

Und abschließend: Zukunft denken. Kann man das? Das ist doch oft auch gerade die Erwartungshaltung gegenüber KünstlerInnen ...

Kann man die Zukunft denken? Ein schöner Widerspruch! In dem Moment in dem man an die Zukunft denkt, ist man eigentlich drinnen und auch schon wieder draußen. Aber ganz konkret: Als Künstler arbeite ich immer in der Gegenwart. Da fällt mir ein Textteil ein, der Teil einer Installation war: *„Jetzt immer wieder noch jetzt und schon wieder da das jetzt: Im Z bleibt es stecken, im T tickt es weiter denn je“.*

Gratulation an die universitäre Schwester

Katholische Hochschulgemeinde und Katholisch-Theologische Fakultät sind durch mindestens zwei Verbindungen miteinander verschwistert: Zum einen sind sie mit der katholischen Kirche verbunden, wenn auch auf unterschiedliche Art, zum anderen sind sie mit der Universität verknüpft, auch das in nicht gleicher Weise.

Von Reinhold Esterbauer

Beide scheinen also verwandt zu sein, ohne dass die eine die Zwillingsschwester der anderen wäre. In dem Geflecht von Universität, Kirche, Hochschulgemeinde und Fakultät herrschen vielfältige Relationen, die mitunter gar nicht leicht auseinanderzuhalten sind.

Universität und Theologie – dieses Verhältnis hat eine lange Geschichte von Nähe und Distanz. Einerseits lässt sich die Theologie als Wissenschaft vom ursprünglichen Universitätsgedanken nicht trennen. Andererseits wird Universität heute mitunter als Institution verstanden, zu deren Aufgaben es gehört, die Welt zu entzaubern. Da Theologie auch Zaubhaftes zu bedenken scheint, wenn sie über Gott und die Welt reflektiert, passt sie für viele nur mehr bedingt an eine moderne Universität. Auch eine Hochschulgemeinde erscheint manchen als anachronistische Einrichtung. Erstaunlicherweise hat Theologie als Disziplin in den letzten Jahren jedoch an Interesse zurückgewonnen, insofern sie eine Alternative zur Funktionalisierung und Bilanzierung von Wissen darstellt und vornehmlich Fragen jenseits des Quantifizierbaren stellt. Ihre Vertreterinnen und Vertreter sind nämlich davon überzeugt, dass Wirklichkeit zu reich ist, als dass sie naturalistisch verkürzt werden dürfte. An der Universität hat Theologie in der Folge heute eine Position inne zwischen der Kritik an ihrem methodischen Fundament und der Erwartung, Alternativen zu wissenschaftstheoretischen Engführungen anzubieten. Damit steht Theologie nicht alleine da, denn auch die Hochschulgemeinde ist um eine Sicht auf den Menschen bemüht, die möglichst alle seine Dimensionen in den Blick nimmt.

Eine Option vertreten

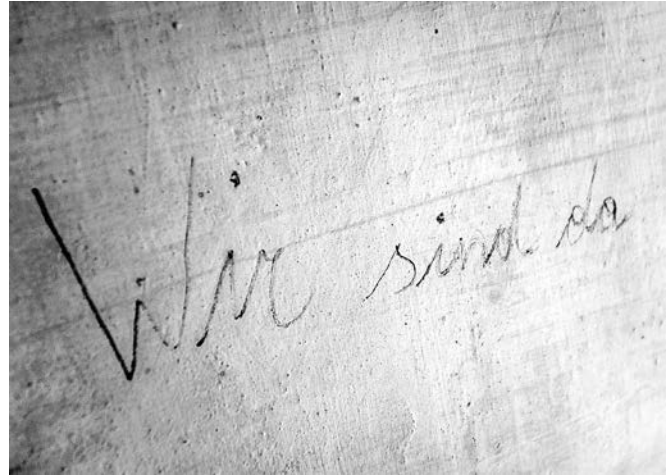
Was die Theologie einerseits suspekt macht, andererseits aber ihre Anziehungskraft ausmacht, ist ihr Bestreben, Wissen in der Resonanz auf gegenwärtiges Geschehen zu gewinnen und dabei eine Option zu vertreten. Theologie kann und will nicht leugnen, dass das Erlösungs- und

Befreiungshandeln Gottes an den Menschen leitend ist für ihre Fragestellungen und Antwortversuche, die sie an der Universität und in der Gesellschaft zur Diskussion stellt.

Diese Option teilt die theologische Fakultät mit ihrer Schwester, der Hochschulgemeinde, allerdings so, dass beide unterschiedliche Sozialformen für diese Option ausprägen. Die Fakultät ist der Zusammenschluss von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich akademischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Diskursen widmen, ohne eine Gemeinde im kirchlichen Sinn zu bilden. Eine solche ist aber die Katholische Hochschulgemeinde, wie ihr Name schon sagt, *per definitionem*, freilich eine Gemeinde in der kategorialen Seelsorge und zudem nicht nur an *einer* Universität beheimatet, sondern an den hohen Schulen der ganzen Stadt. Fakultätsleben ist nicht Gemeindeleben, und Seelsorge ist nicht theologische Wissenschaft.

Die besondere Chance der Katholischen Hochschulgemeinde sehe ich darin, dass sie einen Ort der Begegnung zwischen Studierenden und Lehrenden freihält, die unterschiedlichen Disziplinen angehören, aus verschiedenen Ländern stammen und sich zu differenten religiösen Denominationen bekennen. Diese Studierenden essen und diskutieren gemeinsam, leben in Heimen zusammen, besuchen Bildungsveranstaltungen, konfrontieren sich mit Kunst, suchen spirituelle Vertiefung, reden mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern und feiern miteinander, nicht nur Heimfeste, sondern auch Gottesdienste. Die vielen Aufgaben, die die Hochschulgemeinde und das Afro-Asiatische Institut übernehmen, und die Angebote, die sie machen, lassen nicht nur Freundschaften und Netzwerke entstehen, sondern bringen Kirche an einen Ort, wo sie angefragt, hinterfragt, kritisiert und verteidigt wird und wo junge Menschen mitunter in kirchlichem Freiraum innovative Initiativen ergreifen.

An der Fakultät ist ähnliche Offenheit auf wissenschaftlicher Ebene möglich, wenn sie gut mit der Universität vernetzt ist, wenn sie interdisziplinäre Lehrveranstaltungen organisiert,



Markus Wilfling, Wir sind da (Wandgestaltung in der Leechkirche), 2010.
Foto: cp-pictures

die Debatte mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fächern sucht und bereit ist, mitunter Streitgespräche zu führen. Was die theologische Fakultät auf der Ebene wissenschaftlicher Auseinandersetzung versucht, geschieht in der Hochschulgemeinde im studentischen Alltag in einem weiten Sinn, weil dort das ganze menschliche Leben in die Begegnung und die Auseinandersetzung einfließt. Die Fakultät hingegen unterhält keine Studierendenheime und auch keine Mensen. Zudem ist sie nicht in diesem Maße interkulturell geprägt wie das Afro-Asiatische Institut und kann nicht für so viele Menschen unterschiedlicher Fachrichtungen zum Ort der Begegnung werden.

Was hingegen die Fakultät einbringen kann, sind ihre Expertise in Theologie, Religionswissenschaft und Ethik und das Interesse, gegenwärtige Erfahrungen zu reflektieren und von einem christlichen Standpunkt aus neu zu lesen und zu interpretieren. Für sie fruchtbar wird dabei die Herausforderung, die von solchen Orten der Begegnung, wie sie die Hochschulgemeinde wie kaum ein anderer kirchlicher Ort ist, ausgeht. Theologie lebt nicht unwesentlich von Erfahrungen an Orten, wo Religionen, wissenschaftliche Disziplinen, Lebensformen und Menschen zusammenfinden, auch wenn es nur für einige Semester ist. Die Erfahrungen, die sich in der Hochschulgemeinde machen lassen, sind für theologische Auseinandersetzung höchst relevant. Umgekehrt geht die Fakultät auch in die katholische Hochschulgemeinde und erreicht damit eine größere Öffentlichkeit, wenn beide Schwestern beispielsweise im Bildungsbe- reich miteinander kooperieren.

Zeugnis geben

Mir scheint, dass – aus kirchlicher Perspektive gesehen – sowohl Hochschulgemeinde als auch Fakultät den kirchlichen Grundvollzug der *martyria*, an einem gesellschaftlich sensiblen Punkt zu leben versuchen, indem sie an der Universität für das Christentum Zeugnis geben und es dort präsent halten, was heute nicht mehr selbstverständlich ist. Aus universitärer Perspektive gesehen, bereichern die beiden Institutionen das akademische Leben, indem sie eine nicht dem Mainstream entsprechende Form, Wissenschaft zu treiben, einbringen und für Studierende und Lehrende universitäre Orte jenseits der Hörsäle, Büros und Labors zur Verfügung stellen.

In diesem Sinn gratuliert die Fakultät ihrer universitären Schwester sehr herzlich zum Geburtstag, sagt Dank für die gute Kooperation und wünscht der Katholischen Hochschulgemeinde alles Gute für ihr weiteres Wirken an der Universität!



Univ. Prof. Dr. Reinhold Esterbauer, geboren 1963 in Tamsweg. Studium der Philosophie und der Theologie in Graz, München und Wien. Seit 2000 Professor für Philosophie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Graz. Seit 2013 Dekan dieser Fakultät.

Foto: KK

Zukunft denken

Maßstäbe für eine nachhaltige und sinnvolle Veränderung in Kirche, Wissenschaft
und Gesellschaft
Von Peter Rosegger

Veränderungen sind in unserer zunehmend pluraler und dynamischer werdenden Welt weniger die Ausnahme als die Regel. Dessen ungeachtet gibt es ein starkes, kleingeistiges Beharrungspotential dagegen in Kirche und Gesellschaft. Inkompetenz, Bequemlichkeit und Eigeninteressen werden dabei oft im Gewand der Staatsräson präsentiert. „Es ist alles zu kompliziert, da kann man nichts machen.“ Solche Rückzugsbewegungen verlieren aber zunehmend an Vitalität, da die Menschen in ihrer im Ganzen größer werdenden Entscheidungsfreiheit sich pulsierenden und kreativen Dynamiken zuwenden. Letzteren ist gemeinsam, dass sie vor dem Hintergrund eines reflektierten Profils Eigenverantwortung, Engagement und Realitätsrelevanz fördern.

Komplexität gestalten

Es werden nur jene Systeme vital bleiben, die Mitarbeitende und Führungskräfte heranbilden, die mit Komplexität in Hinblick auf nachhaltige und humanistische Lösungen aktiv und angemessen umgehen können. Bei aller notwendigen und bereichernden Pluralität geht es dabei in allen Bereichen im Kern um dasselbe: eine grundlegende Wende im strategischen Denken weg von Autoritarismus und Fließbandlösungen hin zu profilierter Kontextsteuerung und einer lernenden Organisation.

Dieser Grundzug einer aktiven, profilierten und angemessenen Meisterung von Komplexität ohne unzulässige Verkürzungen kann – mutatis mutandis – auf beinahe alle gesellschaftlichen Veränderungen und Innovationen angewendet werden. Jörg Lau hat in einer Analyse der US-amerikanischen Außenpolitik in der Amtszeit von Barack Obama über diese Ambivalenz gesagt: „Es gibt einen neuen Grundsatzkonflikt. Er dreht sich um unterschiedliche Vorstellungen davon, wie eine krisenhafte Welt geordnet werden kann. Die einen hoffen auf Verhandeln und Ausgleich in einer offenen (Welt-)Gesellschaft. Die anderen auf Durchregieren im geschlossenen Raum der Nation und das Recht des Stärkeren. Das Neue: Das

ist kein Kampf mehr zwischen geopolitischen Blöcken. Er geht mitten durch die westlichen Gesellschaften.“ („Die Zeit“, 15. Sept. 2016, S. 7)

Die Sehnsucht nach einem solchen gesellschaftlichen Biedermeier, in dem nur vordergründig durch hartes Handeln Ruhe und Ordnung herrschen, ist ein weitverbreitetes Phänomen, das vor allem große und plurale Gemeinschaften in Kirche und Politik herausfordert. Ihr muss durch Überzeugung und Kompetenz begegnet werden, um Komplexität angemessen produktiv gestalten zu können. Besonders Universitäten sind aufgrund ihrer inneren Pluralität Seismographen für diese Prozesse und Laboratorien für Tiefe und Weite. Das vor allem auch deshalb, weil sie durch Interdisziplinarität, Einheit von Forschung und Lehre und Internationalität mit verschiedenen Facetten des menschlichen Lebens unmittelbar in Berührung sind.

Die Ganzheitlichkeit der Universität als unaufgebbare Idee spiegelt sich dabei in der multipolaren Bildung ihrer Angehörigen in Hinblick auf deren mündige Lebens- und Weltgestaltung. Diese Ausrichtung begründet letztlich die *Universitas* und ist angesichts heutiger gesellschaftlicher Herausforderungen nicht weniger aktuell als zu Zeit ihrer Entstehung zwischen den Ausläufern des Altertums und den Vorboten der Renaissance. Damals wie heute waren die Begriffspaare Zentralismus und Föderalismus, Internationalität und Protektionismus, Individualismus und gesellschaftlicher Zusammenhalt sowie Skeptizismus und Dogmatismus Begleiterscheinungen von Veränderungen.

Eine kritische, profilierte und fundierte Bildung im Sinn einer habituellen Dimension des Menschen ist dabei für dessen individuelle wie gesellschaftliche Haltung und Verantwortung essentiell. Sie erfüllt eine wesentliche Aufgabe in einer vitalen und humanistischen Gesellschaft und ist ein Remedium gegen eine Tendenz, die Thomas Sattelberger wie folgt zum Ausdruck bringt: „Alle Machtorganisationen neigen dazu, sich eine Kultur der

Günstlinge und Hofschranzen zu erschaffen. Unterliegen sie keinem Korrektiv, so unterdrücken sie ehrliche Geister und schaffen eine Atmosphäre der Angst, in der so lange nichts Kritisches nach oben gelangt, bis dort nur noch der berühmte Kaiser ohne Kleider anzutreffen ist.“ („Die Zeit“, 2. Juni 2016, S. 19)

Der ehemalige Topmanager hat diese Ansicht in Zusammenhang mit seiner Sicht auf aktuell bekannter gewordene Fehlentwicklungen in der deutschen Wirtschaft und besonders in der Automobilindustrie zum Ausdruck gebracht. Die Meisterung von Komplexität in Hinblick auf nachhaltige und humanistische Lösungen ist bei all dem die vorrangige Aufgabe von Mitarbeitenden und zumal von Führungskräften in Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft.

Prinzipien versus Zweckmäßigkeit

„Kurzfristigen Erfolg kann man sich kaufen, aber langfristig geht die Rechnung nicht auf. Dazu braucht man Geduld und muss eine komplette Organisation aufbauen.“ („Leading“, S. 68) Sir Alex Ferguson bringt damit seine Überzeugung zum Ausdruck, wie eine nachhaltige, erfolgreiche Entwicklung möglich ist. „Wenn man eine Organisation leitet, tut man gut daran, so weit wie möglich in die Zukunft zu schauen.“ (S. 81)

Der langjährige Erfolgstrainer des englischen Fußballvereins Manchester United hat dabei versucht, Förderung und Forderung, Vertrauen und Loyalität, Kreativität und Disziplin angemessen zu verbinden. „Meine Aufgabe war es, in allen anderen den Glauben anzufachen, sie könnten Dinge schaffen, die sie sich selbst nicht zutrauen.“ (S. 241) Wiewohl oft als kantige Führungskraft angesehen, ist für den Schotten übertriebene Strenge kein wegweisender Zugang, um zu motivieren. „Stattdessen verdient man sich den Respekt dieser Menschen, gewöhnt sie an Erfolge und überzeugt sie davon, dass sie ihre Leistung noch steigern können.“ (S. 122)

Alex Ferguson ist weiters zuzustimmen, wenn er sagt: „Auf lange Sicht sind Prinzipien wichtiger als Zweckmäßigkeit.“ (S. 43) Sicherlich wird es nur wenige Führungskräfte geben, die mindestens letzterer Aussage öffentlich widersprechen. Lippenbekenntnisse sind aber für Veränderungen wesentlich unbedeutender als Taten und Entscheidungen. An ihnen wird relativ einfach ersichtlich, ob man an die eigene Botschaft glaubt und sie anderen vermitteln kann, und ob somit Veränderung gelingen kann.

Katholisches Biedermeier

Dessen ungeachtet findet heute in der Kirche oft unter dem Deckmantel einer angeblich missionarischen Seelsorge ein katholisches Biedermeier statt. In seinem Isolationismus, der auf die Festigung eines vermeintlich religiösen Milieus

abzielt, scheut es eine wahre und profilierte Auseinandersetzung mit der modernen Welt, zu der seine Proponent/innen nicht willens oder in der Lage sind. Das ist das genaue Gegenteil einer engagierten Kirche im Sinn des II. Vatikanischen Konzils und von Papst Franziskus.

In vielen Fällen äußert sich eine solche einseitige Sichtweise in Vernunftskepsis und der latenten Absage an normative Formen von Organisation. In diesem Sinn ist sie dem Denken Martin Luthers nicht unähnlich, natürlich ohne dessen intellektuelle Tiefe. Ein „katholischer“, das bedeutet „allumfassender“ Zugang, trägt einer wesentlichen Verbindung von Glaube und Vernunft, von Sozialem und Mystischem, von Einzelwissenschaften und Theologie sowie von Organisation und Gnade Rechnung. In den Worten von Papst Franziskus: „Der Glaube hat keine Angst vor der Vernunft; im Gegenteil, er sucht sie und vertraut ihr“. (EG 242)

Christliche Prinzipien kompetent anbieten

Die Kirche muss sich Veränderungen aktiv stellen, will sie weiterhin eine auch intellektuell satisfaktionsfähige und positiv prägende Kraft sein. Sie muss sich auf einem festen Wertefundament stehend und kompetent Diskurs und Gegenwind aussetzen. Sie darf nicht nur abgeschlossene Gruppen und bequeme Nischen betreuen, sondern muss versuchen, Weite und Tiefe angemessen zu verbinden.

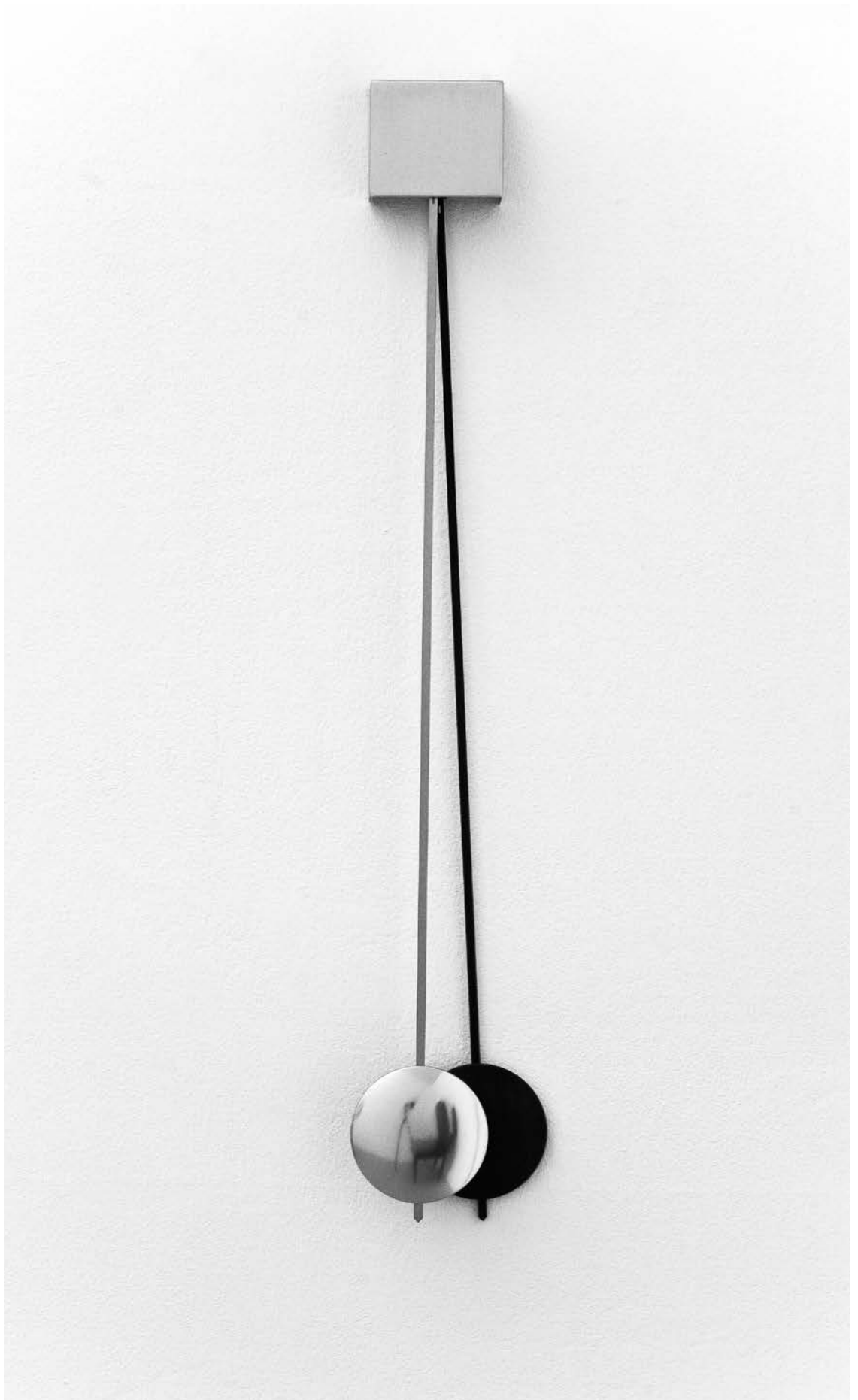
Hinausgehen ist keine Frage der Postleitzahl, sondern der ehrlichen Auseinandersetzung mit den Anliegen der Menschen und des Versuchs, sie inspiriert vom Evangelium zu begleiten. Papst Franziskus sagt klar: „Wenn hingegen wir es sind, die auf der Verschiedenheit beharren, und uns in unsere Partikularismen, in unsere Ausschließlichkeiten zurückziehen, verursachen wir die Spaltung ... Das hilft der Mission der Kirche nicht.“ (EG 131)

Die Kirche ist unter diesen Prämissen eine Anwältin des Ganzen im akademischen und im gesellschaftlichen Diskurs. Sie wird nur dann ihre Aufgabe adäquat erfüllen, wenn sie es in einer angemessenen Balance von Kritik und Synthese zur Gesellschaft auch bleibt. Hochschulpastoral wird das ihre dazu beitragen oder zu Recht irrelevant werden.



Mag. Peter Rosegger,
geb. 1980 in Graz. Theologiestudium.
KHG-Bildungsreferent und Chefredakteur
„Denken+Glauben“. Diözesaner Referent für
Wissenschaft, Internationales und Kultur.

Foto: Pinaeva

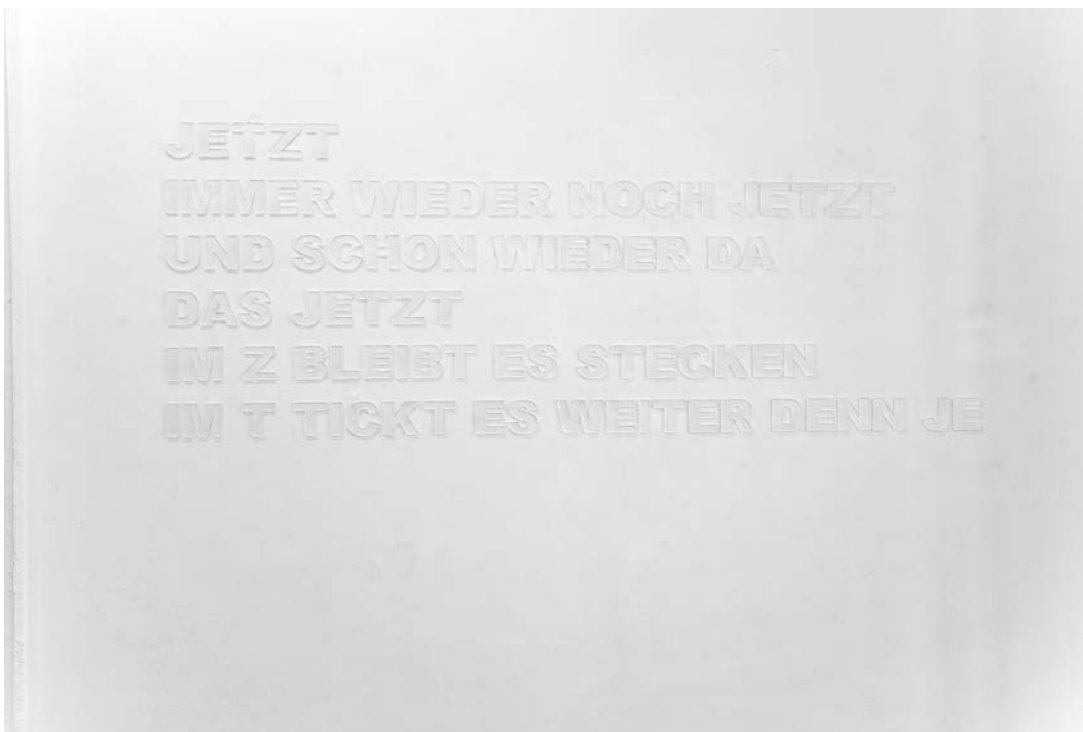


Markus Wiffling, Schattenpendel, 2013.
Foto: A. Gschiel

Kooperation statt Konkurrenz

Europa steht vor einer großen Herausforderung im Hinblick auf Solidarität und proklamierte, christlich-soziale Werte werden auf die Probe gestellt.

Martina Linzer sprach mit Franz Unterkreuter, Experte für Börse und Kapitalmarkt und Lehrbeauftragter an der Alpe-Adria Universität Klagenfurt, über sein Verständnis von zukunftsfähiger Wirtschaft mit christlich-sozialen Werten, um den aktuellen Herausforderungen in Wirtschaft und Sozialpolitik in Europa zu begegnen.



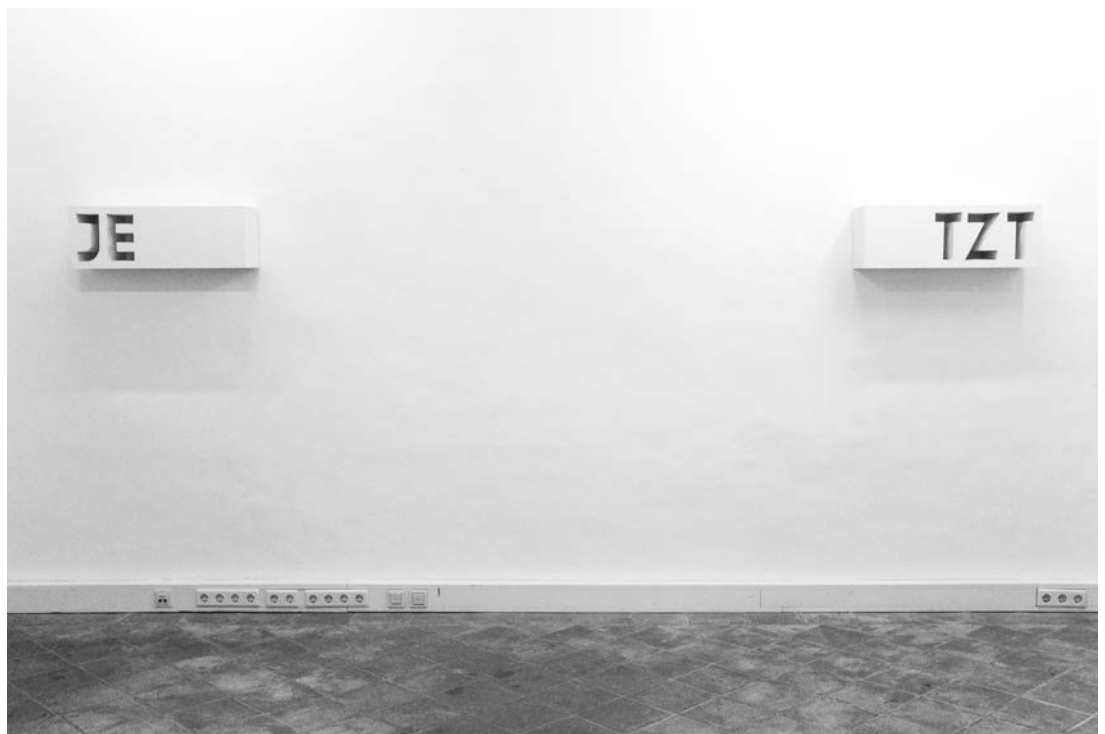
Markus Wilfling, Jetzt, 2014.
Foto: A. Gschiel

Martina Linzer: Es gibt einen Trend hin zu „Social Business“, da jedes wirtschaftliche Handeln auch gesellschaftliche Auswirkungen hat. Kann dies eine Revolution des Wirtschaftssystems in Richtung „Reichtum ohne Gier“ einleiten?

Franz Unterkreuter: Das Social Business Konzept könnte durchaus ein Umdenken in Richtung „Reichtum ohne Gier“

einleiten. Allerdings wird dies wahrscheinlich noch einige Zeit in Anspruch nehmen und auf massiven Widerstand, vor allem der Investoren und Eigentümer, treffen, denn welcher traditionell denkende Anleger verzichtet schon freiwillig auf Gewinne bzw. gibt sich mit gedeckelten Dividenden und Gewinnausschüttungen zufrieden? Eine Koppelung kann durch Subventionierungen und Belohnungen

für Maßnahmen der Unternehmen, die dem Erhalt des sozialen Friedens dienen erfolgen, sowie Bestrafung (zum Beispiel höhere Steuern) für Unternehmen, die keinen Beitrag leisten. Zentrales Thema wird aber die Überwindung von vorgefertigten Vorurteilen und traditionellen „Bildern im Kopf“ in Bezug auf die Interessen und Aufgaben von Unternehmerschaft und Staat sein. In Zeiten der Verunsicherung,



Markus Wilfling, Jetzt, 2014.
Foto: A. Gschiel

Mutlosigkeit und Zukunftsangst müssen wir aber auf starke Partnerschaften und Kooperationen von privater und öffentlicher Seite in der Gesellschaft bauen, damit niemand ins „Abseits“ gestellt wird. Folglich könnten sich, mit der Entwicklung von passenden Rahmenbedingungen für „Social Business“, Sozialstaatlichkeit und wirtschaftlicher Erfolg ergänzen, während gleichzeitig Gegensätze und

Polaritäten, so gut es geht, in den neuen Strukturen überwunden werden.

Eine der Hauptursachen für die Wirtschaftskrisen im Kapitalismus ist angeblich der entfesselte Finanzmarkt, der einerseits „manisch-depressiven“ Schwankungen unterworfen ist und gleichzeitig von der Realwirtschaft immer weiter abdriftet. Welche Alternativen

haben wir um Stabilität zu generieren und was wäre mittelfristig umsetzbar?

Ob der entfesselte Finanzmarkt die Hauptursache für Wirtschaftskrisen ist, stelle ich persönlich in Frage. Der Finanzmarkt kann nur so funktionieren, wie sich seine Marktteilnehmer verhalten/benehmen. Wie es schon Sir Isaac Newton einmal treffend formulierte: „Ich kann zwar die

Bahn der Gestirne auf Zentimeter und Sekunde berechnen, aber nicht wohin eine verrückte Menschenmenge einen Börsenkurs treiben kann“. Sind die Teilnehmer von Gier getrieben, wird sich dies auch im Markt widerspiegeln etwa in Form von Wetten darauf, dass Staaten zahlungsunfähig werden. Diese Produkte bzw. Möglichkeiten zu spekulieren sollten schlichtweg verboten werden. Sieht man sich die Grundprodukte des Finanzmarktes (Aktien, Anleihen, Kaufvereinbarungen von Rohstoffen-Futures/Forwards) an, so kann man grundsätzlich sagen, dass diese vom Grundprinzip her betrachtet „nichts Verwerfliches“ sind. Allerdings ist die massive Entkoppelung von der Realwirtschaft, das Problem das es zu lösen gilt. Es muss ein realwirtschaftlicher Bezug hergestellt bzw. definiert werden. Ein kurzes, erläuterndes Beispiel dazu: Auf der Welt gibt es begrenzt Rohstoffe z.B. gibt es X Tonnen Reis auf der Welt, aber es gibt Wertpapiere/Verschreibungen für den Rohstoff Reis, die ein Vielfaches der X Tonnen Reis sind, und bei Ausübung zu massiven Preisanstiegen bei den betroffenen Rohstoffen führen können. Mittelfristig sollte eine Koppelung von derivativen Finanzprodukten an realwirtschaftliche Bedingungen bzw. begrenzte Ressourcen erfolgen, sodass diese Entgleisungen und Preistreiber ausgeschaltet bzw. eingedämmt werden können.

Was macht uns reich? Welche Tugenden sind zeitgemäß bzw. zukunftsrelevant? Brauchen wir den Kapitalismus dafür?

Das ist eine sehr philosophische Frage. Meiner persönlichen Meinung nach ist die vorherrschende Gier in der Wirtschaft bestimmt keine Tugend, sondern eine Sünde und man benötigt meiner Ansicht nach sicher keinen Kapitalismus um reich zu sein. Reich machen uns unsere Mitmenschen, Familien, Freunde, Gesundheit und der Spaß am Leben. Ein Konsens zwischen kirchlichen und staatlichen Trägern, die eine aktive Rolle in Gesellschaft und Kultur im Hinblick auf unser christlich-soziales Wertesystems einnehmen und somit den Bürgerinnen und Bürgern moralische Leitlinien vorleben, birgt

Hoffnung auf eine längst fällige Weichenstellung in der Wirtschaft, die den bedingungslosen Kapitalismus ablöst.

Was muss im Bildungssektor verändert werden, um das Verständnis und die Grundwerte freier und sozialer Marktwirtschaft im Gegenzug zum aktuellen Wirtschaftsfeudalismus im Individuum positiv zu stärken?

W. Klafki und H. Meyer haben den Begriff Allgemeinbildung sehr passend beschrieben: „Allgemeinbildung bezeichnet die Fähigkeit eines Menschen, kritisch sachkompetent selbstbewusst solidarisch zu denken und handeln.“ Diese Frage zu beantworten ist nicht einfach. Meiner Meinung nach, sollte allerdings mit Wirtschaftsunterricht so früh wie möglich begonnen werden, und dies unabhängig vom Schultyp (also nicht nur an HAK und HLW sondern auch an AHS und in den NMS). Nachdem ja jeder Bürger mit der Wirtschaft tagtäglich zu tun hat (einkaufen, arbeiten gehen, sparen, finanzieren ...) ist es unumgänglich, dass auch jeder Bürger Zugang zu einem gewissen Basiswissen im Wirtschaftsbereich haben soll. Bürger sollen eigenverantwortlich und mündig an der Wirtschaft teilnehmen, damit auch extreme Verschuldungen vorgebeugt bzw. eingedämmt werden können. Wenn der Einzelne Begriffe wie Inflation, Steuererhöhung bzw. Senkung nicht nur theoretisch sondern auch praktisch auf seinen Alltag anwenden kann und die Hintergründe dazu versteht, dann sind wir einen großen Schritt weiter im Hinblick auf Bewusstwerdung von wahren Werten und Handlungsmustern, die eine zukunftsfähige Wirtschaft prägen können.



Mag. Franz Unterkreuter, geb. 1983 in Lienz/ Osttirol, Studium der Angewandten Betriebswirtschaft in Klagenfurt, seit 2008 im Bankensektor tätig als Experte für Wertpapier Compliance und Qualitätssicherung, Lehrbeauftragter an der Alpe-Adria Universität Klagenfurt zum Thema „Börse und Kapitalmarkt“.

Foto: RB Villach

Ein Wort.

Hochschulgemeinde als ein Ort, wo Optimierungswahn weicht und Raum ist für die Sehnsucht nach Hoffnung. Davon träume ich und das erlebe ich. In diesem Sinne, liebe KHG: Ad multos annos!

Von Diemut Stangl

„Was hat uns bloß so ruiniert?“ ist der Titel eines aktuellen österreichischen Films. Es geht darin um das Leben dreier Paare, mitteljung, erfolgreich und ziemlich hip. Doch dann werden sie Eltern büßen ihre Lässigkeit ziemlich schnell ein. Denn ein Kind großzuziehen ist heutzutage ein zeit-, geld- und energieraubendes Projekt. Schließlich will ja alles perfekt gemacht werden, angefangen bei Baby-Yoga, über Fair-Trade-Kleidung bis zum windelfreien Aufwachsen.

Ein amüsanter, nicht besonders tiefgehender Film, der aber eine Lebenshaltung aufzeigt, die mir auch unter Studierenden oder jungen Absolventen des Öfteren begegnet:

Viele der sogenannten „Generation Y“, Jahrgang 1980–1999, sehen ihr Leben als eine Art Projekt, das perfekt geplant und einwandfrei durchgeführt werden muss. Zunächst einmal gilt es, intensiv in Bildung zu investieren. Und dank zahlreicher Praktika, zusätzlicher Summer Schools und ähnlichem landet die Generation Y dann hoffentlich erfolgreich im Arbeitsleben. Doch der Druck bleibt, auch hier soll alles perfekt sein: Erfüllung, Prestige und guter Verdienst, aber nur nicht zu Lasten der Work-Life-Balance!

Zwei Tendenzen erkenne ich dabei: Sich einerseits möglichst viele Optionen offen halten zu wollen und gleichzeitig bei jeder Entscheidung zu fragen „Was bringt mir das?“. Wenn dann eine gewählte Option nicht zur Vermehrung des persönlichen Glücks beigetragen hat, wird rasch ein anderer Weg eingeschlagen.

Ich lerne immer wieder Studierende kennen, die keine einzige unverplante Minute haben. Und das in einer Lebensphase, die ich eigentlich mit dem Gefühl von Unbeschwertheit verbinde: Ohne große Verpflichtungen, mit freier Zeiteinteilung, häufig finanziell abgesichert durch die Eltern. Aber statt Ungezwungenheit erleben viele Studierende nur Stress. Kurse und Vorträge reihen sich aneinander, unterbrochen von Events, bei denen es meist darum geht, „wichtige“ Menschen kennenzulernen.

Als Hochschuleseelsorgerin falle ich bestimmt nicht in die Kategorie „wichtig“. Erstaunlich, dass sich trotzdem ab und zu ein Gespräch mit solchen High-Performer-Studierenden ergibt. Beim genauen Hinhören merke ich manchmal, dass hinter diesen ganzen Maßnahmen zur Optimierung des Lebenslaufes eine tiefe Sehnsucht liegt: Die Sehnsucht nach Sinn, nach Orientierung und Halt. Ich freue mich immer, wenn ich sie entdecken darf, so eine Sehnsucht. Denn wo sich jemand sehnt, da ist auch Raum für die Suche nach echter Erfüllung.

Diesen Raum soll die Hochschuleseelsorge meines Erachtens bieten: Raum für die Suche nach dem ganz Anderen, für Fragen, Zweifel, für Hoffnung und Glauben. Natürlich ist Bildung notwendig, aber Bildungsveranstaltungen allein sind nicht genug für eine Hochschulgemeinde. Ich finde es ungemein wichtig, dass die Hochschuleseelsorge Studierenden die Möglichkeit bietet, sich mit ihrer Sehnsucht nach „mehr“ zu beschäftigen. Und ich sehe es als eine wichtige Aufgabe, diese Sehnsucht aufzuspüren und wachzuhalten. Denn sonst wird sie vielleicht wegrationalisiert. Denn was bringt es schon, sich mit seiner Seele zu beschäftigen?

Den Paaren in „Was hat uns bloß so ruiniert?“ käme das wohl nicht in den Sinn. Sie sind völlig damit ausgelastet, ihre Kinder und ihr Leben zu perfektionieren. Verständlich, denn natürlich möchte jeder so glücklich wie möglich sein! Aber durch ständiges Schielen auf die vielen anderen Optionen kommt nie Zufriedenheit auf.

Vielleicht könnte es helfen, sich nicht immer nur mit sich selbst zu beschäftigen: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen.“



Foto: Stangl

Mag.^a Diemut Stangl, geboren 1987 in Tirol. Studium der evangelischen Theologie in Wien und in Hermannstadt/RO. Seit 2013 evangelische Hochschuleseelsorgerin in Graz, verheiratet und Mutter eines Sohnes und einer Tochter.

Reformation – Impulsgeberin für die katholische Reform

Die evangelische Kirche beginnt mit ihren Vorbereitungen zum Jubiläumsjahr das 2017 gefeiert wird: 500 Jahre Luther, 500 Jahre Reformation. An der römisch-katholischen Kirche geht dieses Gedenken nicht spurlos vorbei, hat die Reformation die Identität der KatholikInnen beeinflusst.

Von Sabine Petritsch

Wie alles begann

In der Geschichte der Kirche war es nicht neu, dass sich kirchliche Bewegungen bildeten, die Missstände anprangerten und das Ideal eines christusgemäßen Lebens zu verwirklichen suchten. Ordensgründer wie der heilige Bernhard v. Clairvaux oder Franz v. Assisi sind Zeugen solcher Bewegungen, die auch der Amtskirche wertvolle Impulse zur Weiterentwicklung schenkten.

Ruf nach Erneuerung

Ähnlich verhält es sich mit Martin Luther, der auch nicht im Sinn hatte, eine neue Kirche zu gründen. Als Augustiner Eremit beschäftigte er sich mit der Heiligen Schrift, den Kirchenvätern und der Theologie. Der Zeitgeist des Humanismus⁴ erfasst viele Intellektuelle und war von Aufbruch, Bildung und Freiheit geprägt. Demgegenüber steht eine Kirchenpolitik, die eng mit der Politik verknüpft war und die eigene Macht forcieren wollte. Offizielle Religionsvertreter waren in Skandale verwickelt, das allgemeine Bildungsniveau der Priester war gering, und es gab kaum Theologen, die Diskurse mit Andersdenkenden führen konnten.

Weg der Veränderung

Luther hat durch sein existentielles Ringen um „einen gnädigen Gott“ und den Studien, die Differenz der christlichen Botschaft zur damaligen Kirchenpraxis erfahren. Deshalb hat er Thesen der Erneuerung des Glaubens vorgelegt. Wichtig waren ihm: der subjektive Zugang zum Glauben, Bibellesen für alle Gläubigen, eine Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung, die eine kirchliche Ämterstruktur hinten anstellte. Am Beginn wurde der Dialog zwischen der Kirche und Luther nicht gefördert, sondern als „Mönchgezänk“ gesehen. Später hat

der Theologe Johannes Eck Diskussionen mit Luther geführt. Johannes Eck teilte grundsätzlich nicht die Lehre Luthers, nahm aber Impulse der Veränderung auf, die er für die eigene Kirche notwendig sah. Schritte dahingehend wurden später am Konzil von Trient (1545–1563) umgesetzt.

Katholisch sein

Blutige Kriege der Konfessionen folgten, bis ein Nebeneinander möglich war. Beide Seiten hatten viel verloren. Herzensbildung und die Fähigkeit zum Dialog wurden bitterlich erkämpft. Die Rückbesinnung auf das „Katholische“ und die Abgrenzung zu den „Evangelischen“ hat sich niedergeschlagen in der Förderung der Marien- und Wallfahrtsfrömmigkeit, der Eucharistischen Anbetung und Predigt. Auch der Katechismus ist eine Reaktion auf die Auseinandersetzung mit Luther.

Weisungen für die Gegenwart

Mittlerweile ist das Verhältnis beider Konfessionen von Freundlichkeit gezeichnet. Beiden ist die Verkündigung des Evangeliums wichtig, weshalb das Gemeinsame vor dem Trennenden steht. Dies geht aber nur, wenn Herzensbildung, theologische Bildung, Dialog mit Andersdenkenden kultiviert werden, die auch heute unverzichtbar für ein zukunftsfähiges Christentum sind – möge dies nicht vergessen werden.



Foto: Neuhold

Mag.^a Sabine Petritsch, MA, ist Theologin, Geistliche Begleiterin und arbeitet als Referentin für den Bereich Glaube & Verkündigung im Bischöflichen Pastoralamt. Sie ist auch stellvertr. Vors. des Ökumen. Forums christlicher Kirchen i.d. Stmk.

Vermessene Kindheit

Zwischen Sicherheitsvorkehrungen und Lernzielkontrollen begrenzt sich die Abenteuerlust auf den Bildschirm.

Von Harald Koberg

Tom Sawyer, Pippi Langstrumpf, Ronja Räubertochter und Peter Pan: rebellische, abenteuerlustige Kinder, mit deren Geschichten mehrere Generationen groß geworden sind. Ob in Büchern, Filmen oder Fernsehserien, es waren immer die Vorlauten, die Selbstbewussten und Wilden, die sich ihren Platz in den Kinderträumen erkämpften und Heldenbilder prägten. Und das ist bis heute so. Wer durch die Kinder- und Jugendbücher blättert und sich die entsprechenden Filme ansieht, wird immer wieder auf Geschichten von Kindern stoßen, die es besser wissen als ihre Eltern; deren Intuition und Unvoreingenommenheit ihnen den richtigen Weg zeigen und die ihre Ängste überwinden, um ihren Freunde oder ihrer Familie zu helfen. Etwa auf Merida, die sich als schottische Prinzessin nicht in langweilige Rollenmuster drängen lassen will oder auf Ben, den Leuchtturmwärtersohn aus „Die Melodie des Meeres“, der neben seiner Schwester der einzige ist, der die magische Wirkung von Gefühlen versteht.

Und dann ist da das namenlose kleine Mädchen aus Mark Osbornes Filmadaption des kleinen Prinzen, deren Geschichte ganz unverblümt einen Spiegel vorhält, in den all die Bildungsstandard-Formulierer, Hyperaktivitäts-Diagnostiker und Kindersicherheits-Experten wohl einmal wieder einen Blick werfen sollten. Denn im Haus neben dem Mädchen wohnt der alt gewordene Antoine de Saint-Exupéry, ein schrulliger ehemaliger Pilot, der unaufhörlich von seinen Treffen mit dem kleinen Prinzen erzählt. Doch während der Alte unnachgiebig Seiten aus einem der wohl weisesten und schönsten Kinderbücher überhaupt, als Papierflieger zu seiner kleinen Nachbarin schickt, sitzt die konzentriert an ihrem Schreibtisch. Denn ihre Mutter hat ihr für die kommenden Jahre einen minutiösen Plan für jeden einzelnen Tag erstellt, um nur ja keine Chance ungenutzt zu lassen, in die beste Schule weit und breit aufgenommen zu werden.

Während allerorts darüber lamentiert wird, die mediale Flut an Unterhaltung hindere die Kinder daran, draußen spielen zu gehen, werden überall, wo es noch keine gibt, Zäune errichtet und



Pippi Langstrumpf Foto: Nationaal Archief, Den Haag

Haftungserklärungen angebracht. Und wenn im Turnsaal zu oft gegen die Wand gelaufen wird, weil es an koordinativer Erfahrung fehlt, werden zwar weiterhin Turnstunden gekürzt, dafür wird aber die Wand gepolstert.

Ronja, Peter, Merida und Ben hätten heute zweifelsfrei besonderen Förderbedarf. Ihre Eltern wären oft in der Direktion zu Gast und ihre Noten am Ende der Volksschule würden wohl auch nicht fürs Gymnasium reichen. Und trotzdem scheinen sich alle einig zu sein, dass das halt schon schöne Kindergeschichten sind. Weil sie die Selbstständigkeit und die Kritikfähigkeit zelebrieren, die sich in allen Bildungsziel-Formulierungen finden – während natürlich schon wieder neue Regelkataloge und noch einheitlichere Leistungsüberprüfungen in Planung sind.

Filme, Spiele und Fernsehserien bieten für viele Kinder und Jugendliche einen der wenigen, wenn nicht den einzigen Weg, sich einmal wieder hineinzuträumen, in Welten voller Abenteuer, Magie und Selbstwirksamkeit. Und ob es dann der klassische Tom Sawyer ist, mit dem auf Abenteuerjagd gegangen wird, oder Ash Ketchum aus der Pokémon-Serie, tut dem Zauber dieser Geschichten keinen Abbruch. Aber natürlich werden sie sich Kritik gefallen lassen müssen, für ihren sinnlosen Zeitvertreib. Denn schließlich gibt es Leistungen, die zu erbringen sind, und Messlatten, denen entsprechen werden will. Vielleicht sollten wir, bevor wir weiterhin Freizeitgestaltungen kritisieren und Bildungswege planen, einmal kurz stehenbleiben um zu fragen, was für Erwachsene denn nun aus den Kindern und Jugendlichen werden sollen. Und ob wir tatsächlich auf dem richtigen Weg sind.



Foto: KK

Mag. Harald Koberg, geboren 1984 in Graz, studierte Philosophie und Volkskunde und Kultur-anthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet als Medienpädagog, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Foto: Pinaeva

FESTVORTRAG KARDINAL KURT KOCH – 70 JAHRE KATH. HOCHSCHULGEMEINDE GRAZ

Hinter der Frage, wo die Ökumene heute steht, verberge sich vielfach der Vorwurf, sie würde sich nicht bewegen. Es sei daher viel vom Stillstand oder gar vom Winter in der Ökumene die Rede. „Ich bin hingegen überzeugt davon, dass die Ökumene geht, weil sie lebt. Das gilt zumal wenn man auf die weltweite Ökumene blickt.“ Die Ökumene vor Ort könne nur gelingen, wenn sie stets eine umfassende Perspektive beinhaltet.

Mit dieser Diagnose eröffnete Kardinal Kurt Koch seinen Festvortrag zum 70jährigen Jubiläum der Kath. Hochschulgemeinde. Im vollbesetzten Vortragssaal sprach der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen mit Dekan Reinhold Esterbauer und mit dem engagierten Publikum über Chancen und Herausforderungen für Religion, Wissenschaft und Gesellschaft. Gerade in einer zunehmend pluraler werdenden Gesellschaft hätten Philosophie und Theologie wichtige Aufgaben, um die Balance von Einheit und Vielfalt angemessen reflektieren zu können.

In Hinblick auf die Reise von Papst Franziskus nach Schweden Ende Oktober zum Gedenken an die 500jährige Widerkehr der Veröffentlichung der Thesen Martin Luthers formulierte Kardinal Koch die Hoffnung: „2017 wird eine ökumenische Chance sein, wenn es nicht der Abschluss, sondern der Neubeginn des Ringens um die volle Gemeinschaft zwischen den Kirchen der Reformation und der katholischen Kirche verbunden mit dem Dreiklang Buße, Dankbarkeit und Hoffnung ist.“ Kardinal Koch besuchte die Kath. Hochschulgemeinde auch auf Einladung der Kath. Aktion, der Kath.-Theol. Fakultät, des Ökumen. Forum christlicher Kirchen in der Steiermark und von Pro Oriente.

Peter Rosegger

MUSIKALISCHE GESTALTUNG DES GEFÄNGNIS-GOTTESDIENSTES

in der Justizanstalt Karlau

Sonntag, 29. Mai 2016, 6:40 Uhr. Graz schläft noch. Nicht so acht Studierende um Sr. Regina Stallbaumer, die sich gleich auf den Weg machen, um die Sonntagsmesse

in der Justizanstalt Karlau musikalisch zu umrahmen. Die Messe beginnt um 7:30 Uhr. In der Justizanstalt angekommen, gilt es zunächst die Sicherheitskontrolle zu passieren, bevor man von JustizvollzugsbeamtInnen zur Kapelle geführt wird. Der Weg vermittelt bereits einen anschaulichen Eindruck von der Anstalt und dem Alltag im Gefängnis. Vereinzelt begegnet man Insassen. Während der Messe sind die SängerInnen und Musizierenden jedoch strikt von den Gefängnisinsassen getrennt. Von einer/einem JustizvollzugsbeamtIn/en bewacht, wird von der Empore aus gesungen und musiziert. Die Freude der Gottesdienstbesucher über die musikalische Gestaltung ist dennoch deutlich spürbar. So erheben die Insassen im Anschluss an die Messe sichtlich erfreut und berührt ihren Blick nach oben und bedanken sich mit begeistertem Applaus sowie aufrichtigen Lob- und Dankesrufen. Dies ist der Moment, wo man für kurze Zeit durch Blickkontakt in den Austausch mit den Gefangenen tritt. Gleichzeitig ist dies auch der Moment, der einen als TeilnehmerIn emotional sehr berührt und für welchen es sich lohnt, den Gefängnisgottesdienst musikalisch mitzugestalten. Nach dem Gottesdienst sind die SängerInnen und Musizierenden zusammen mit dem Priester und dem Pastoralassistenten zum Frühstück in der Justizanstalt geladen. In lockerer Atmosphäre wird gemeinsam über den Morgen im Gefängnis reflektiert und Eindrücke werden ausgetauscht. Ebenso berichten Priester und Pastoralassistent von den Erfahrungen und Eindrücken Ihrer Arbeit im Gefängnis und beantworten jegliche Fragen der Interessierten. Schließlich endet ein eindrucksvoller und bewegender Morgen für die Engagierten des Gefängnisgottesdienstes.

Hast auch du Lust, einen Gefängnisgottesdienst musikalisch mitzugestalten? Dann melde dich einfach zum nächsten Termin und trage damit zu einem kleinen Höhepunkt im tristen Gefängnisalltag bei.

Tatjana Führle

EINFÜHRUNGSTAGE IN HALOZE

Am Mittwoch, den 28. September starteten einige neue Heimbewohner Richtung Slowenien. Neben dem Kennenlernen (Wie heißt du? Woher kommst du? Was studierst du?) standen auch die Besichtigung von Ptuj und eine stundenlange Wanderung nach Ptujška Gora am Programm.

Am ersten Tag fuhren wir in die kleine Stadt, ehemals größte Stadt der Steiermark, Ptuj, wo wir die Burganlage und die Stadtpfarrkirche besichtigten. Nach einer kurzen Fahrt kamen wir in unserem Quartier bei den Karmeliten in Haloze an und wurden dort sehr herzlich von P. Damian empfangen. Nach den vielen Kennenlernspielen der KHJ durften wir unseren Hunger bei einem stärkenden Abendessen stillen. Mit neuer Energie konnten wir uns wieder dem Kennenlernen widmen.



Foto: KK

Am nächsten Tag führte uns P. Damian stundenlang durch die atemberaubende „Wildnis Sloweniens“ zum Wallfahrtsort Ptujška Gora. Dort angekommen wurden wir mit offenen Armen empfangen und sehr unterhaltsam durch die Kirche geführt. Nach einem leckeren Mittagessen und einer kurzen Andacht machten wir uns zu einer abenteuerlichen Fahrt in eine Buschenschank auf, in der wir sehr verwöhnt wurden.

Am Freitag ging es mit der Gewissheit, neue Freunde gefunden zu haben nach Hause. Danke für die schöne Zeit und die tolle Organisation!!!

Lea Kaltenböck, Katharina H. Tronigger

„PSYCHISCHE PROBLEME: EIN TABU?“

Beim Psychologicum am 09. Juni 2016 sprachen Michael Lehofer, ärztl. Direktor der Landesnervenklinik Sigmund Freud, und Walter Pieringer, em. Vorstand der Universitätsklinik für Psychotherapie,



Foto: Pinaeva

unter der Moderation von Josef Zollneritsch zum Thema „Psychische Probleme: ein Tabu?“. Dabei gingen sie der Frage nach, wie die Psyche mit all ihren Ausprägungen in der Gesellschaft wahrgenommen wird.

Erkennbar ist, dass psychische Probleme nach wie vor tabuisiert und Betroffene stigmatisiert werden. Dazu trägt, so Michael Lehofer, u.a. die Bedrohlichkeit des Fremden und Unbekannten und das Unvermögen dieses einschätzen zu können bei. Gleichzeitig befinden wir uns in einer Zeit in der der steigende Arbeits- und Leistungsdrucks dazu führt, dass immer mehr Menschen unter psychischen Schwierigkeiten leiden. Viele von ihnen negieren jedoch ihre psychische Situation, um die Stigmatisierung zu vermeiden.

Was ist somit für eine diesbezügliche atmosphärische Verbesserung notwendig? Welche Art der Unterstützung ist möglich und wie können Betroffene und Angehörige damit umgehen?

Laut Walter Pieringer ist vor allem das Mitgefühl mit den Betroffenen entscheidend für die Entstigmatisierung. Zudem ist von Bedeutung, dass das Anderssein auch immer Teil des menschlich Seins ist.

Die Reihe „Psychologicum“, veranstaltet von Kath. Hochschulgemeinde und Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst, findet in regelmäßigen Abständen statt.

Kristina Seiner

STILLE DER BERGE

Wanderexerzitien am Salzburger Almenweg 2016

Eine Woche Schweigen? Das, was vielen Außenstehenden schon so befremdlich genug erscheinen mag, wird es hier auch für Eingeweihte: Eine Woche beim Wandern schweigen.

Dabei gibt es doch – genau betrachtet – keinen besseren Ort als die Berge, um in die Stille zu gehen. Dort, wo die Natur sich von ihrer schönsten, aber auch von ihrer unbezwingbaren und gefährlichen Seite zeigt. Dort, wo von weit oben der Blick auf das Zurückgelassene, die Sorgen des Alltags verschwindend klein erscheinen lässt. Dort, wo der Mensch in der Begegnung mit dem Unberührten Gelegenheit hat, sich selbst und Gott ein Stückweit näher zu kommen.

Der Herausforderung ermüdender Tagesetappen, Wind und Wetter ausgesetzt aber auch mit der Sonne im Rücken



Foto: Tschauko

begab sich, wie jedes Jahr eine Gruppe Studierender unter der Leitung von Albert Holzknicht SJ sowie Dorothea Gnau SA auf dieses Wagnis, das Wanderexerzitien heißt. Täglich wanderten wir schweigend von Hütte zu Hütte. Auf dem Weg gab uns ein Tagesimpuls

Möglichkeit, unsere Gedanken zu ordnen und neue Blickwinkel zu erlangen. Die Begleitgespräche halfen uns bei Aussprache sowie Reflexion. Nicht zuletzt bot dann der gemeinsame abendliche Austausch eine gute Gelegenheit das Erfahrene zu teilen und den Tag in guter Gesellschaft ausklingen zu lassen.

Für viele waren die Wanderexerzitien im Vorhinein mit Fragen verbunden. Wird der Rucksack zu schwer sein? Werde ich den Anforderungen des Weges – sowohl des inneren als auch des äußeren – gewachsen sein? Finde ich Antworten auf meine Fragen, Hilfe bei meinen Entscheidungen?

Dass der Weg im Gehen besteht und immer neu entsteht (formt/entfaltet), dass Gott uns auf diesem oft unerwartet entgegenkommt, dass anfangs unmöglich Erscheinendes durch ein Einfach-Losgehen möglich wird und dass wir dabei letztlich nie allein unterwegs sind, dieser Erfahrung durften wir dabei sicherlich alle mitnehmen.

Michael Tschauko

HERZLICH WILLKOMMEN IN DER KHG

Bereits im Juli 2016 zog *Books4Life* in die KHG ein. Aufgrund des Umbaus



Foto: KHG

der Hauptbibliothek der Karl-Franzens Universität ist der kreative Second-Hand Buchladen, der mit dem Sammeln und Verkauf von Büchern karitative Organisationen und Projekte unterstützt, nun

im ersten Stock des QL in der Leechgasse 24 anzutreffen.

Falls du also Bücher zu verschenken hast, gerne welche kaufen oder tauschen und vielleicht einfach ein bisschen schmökern möchtest, kannst du jeden Montag und Mittwoch 14:00–18:00 Uhr Dienstag und Donnerstag 10:00–14:00 Uhr im Büro von *Books4Life* vorbeischaun. *Books4Life* freut sich auch immer über neue ehrenamtliche MitarbeiterInnen, die sich gerne engagieren möchten. Anfragen einfach per Mail an info@books4life.at oder einfach zu den Öffnungszeiten vorbeischaun.

Kristina Seiner

ALLES GUTE

Böse Zungen behaupten ja, Zivildienner würden von den Verantwortlichen der KHG nur aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes ausgesucht. Das mag teilweise stimmen, da der Zivildienner als freundliches Gesicht im Verwaltungsbüro und erste Anlaufstelle bei Fragen und Nöten der Studierenden auch optisch etwas hermachen muss.

Aber gerade bei unserem Maxl ist das nur die halbe Wahrheit! Ein Blitzkneiser von der ersten Stunde an hat er sofort durchschaut welche Arbeiten wichtig sind und welche nicht. Effizienter Ressourceneinsatz stand bei ihm an erster Stelle: die Fähigkeit, den geforderten Output mit dem geringstmöglichen Aufwand zu erbringen, wird ihm bei seiner steilen Karriere als Wirtschaftsanwalt, von der wir fest überzeugt sind, eine gute Basis liefern.

Wurden manche ungeliebten Arbeiten stoisch und mit steinerner Mine heldenhaft abgearbeitet, so konnte unser Maxl zur Höchstform auflaufen, wenn er richtig gefordert wurde. Unersetzbar bei Großprojekten und Veranstaltungen, aber auch im Büro hat er eigenverantwortlich Aufgaben übernommen und konnte selbst schwierige Anfragen stets freundlich und

geduldig beantworten. Somit war auch das KHG-Team stets ebenso gefordert, nur keine ruhige Minute für unseren Maxl aufkommen zu lassen.

Lieber Maxl, danke, dass du mit uns gemeinsam ein Studienjahr KHG gestaltet



Foto: KHG

hast! Du fehlst uns jeden Tag. Nicht nur, dass wir so viel gemeinsam gelacht haben – von wem sollen wir jetzt neue Golfschwünge lernen ...? Alles Gute für dein Studium in Wien!

Ruth Madl

UNSER NEUER ZIVI

Mein Name ist Leopold Pacher und ich bin 18 Jahre alt. Ich wohne in Graz und



Foto: KK

habe zwei ältere Brüder. Dieses Jahr habe ich meine Matura im Bischöflichen Gymnasium Graz gemacht und starte nun mit meinem Zivildienst in der Katholischen Hochschulgemeinde. Ich freue mich sehr auf diese spannende Zeit.

Meine Freizeit verbringe ich sehr gerne mit meinen Freunden. Zu meinen Hobbies gehört auf jeden Fall Fußball, ich spiele mit meinen Freunden aber auch bei einem Verein. Das macht mir sehr viel Spaß und ist ein toller Ausgleich. (In dieser Beziehung gehört mein Herz dem SK Sturm Graz). Zu meinen sportlichen Hobbies gehören dann noch Tennis und Laufen. Darüber hinaus lese ich sehr gerne politische Bücher, derzeit interessiert mich vor allem der Konflikt im Nahen Osten.

Nun freue ich mich schon auf meine neue Aufgabe als Zivildienstler in der KHG. Ich hoffe ich kann meinen Beitrag zur Gemeinschaft leisten. Ich freue mich darauf, viele junge Leute kennenlernen zu können. Ich glaube, dass es eine sehr interessante Zeit wird!

Leopold Pacher

AUSSTELLUNG – MOTIVKIRCHE

Die erste Ausstellung des Wintersemesters in der QL-Galerie von Katholischer Hochschulgemeinde und Afro-Asiatischem Institut wurde unter dem Titel „Motivkirche“ am Sonntag, 25. SEPT, im Rahmen eines Kunst-Brunches eröffnet.



Foto: BobArt

Der Grazer Medien-Künstler Richard Kriesche setzt sich in den 34 gezeigten Trypticha kritisch mit der ambivalenten Wechselbeziehung zwischen einem Sakralbau, nämlich der Wiener Votivkirche, und den Werbebotschaften, die ständig

auf einer imposanten Plakatfläche davor präsent sind, auseinander.

Die Ausstellung läuft bis 15. NOV 2016 und kann täglich von 08:00–20:00 besucht werden.

Am 3. NOV um 19:30 lud die Katholische Hochschulgemeinde zur Diskussion „Motivkirche im Gespräch“, bei der sich Bischof em. Egon Kapellari und Prof. Richard Kriesche erneut mit der Frage auseinandergesetzt haben, was in Bezug



Lebhafte Motivkirche-Diskussion mit Bischof Egon Kapellari und Prof. Richard Kriesche am 3. November 2016. Foto: BobArt

auf die Marktmechanismen unserer Gesellschaft der katholischen Kirche heilig sein sollte.

Jennifer Brunner

WAS IST BARMHERZIGKEIT?

Wo beginnt und wo endet Barmherzigkeit? Gibt es Grenzen der Barmherzigkeit und muss man immer barmherzig sein? Ist die Barmherzigkeit die Kraft des Christentums?

Über diese und viele weitere Fragen sprach Pfarrer Wolfgang Pucher unter der Moderation von Mag.^a Sabine Petritsch, Bischöfliches Pastoralamt, beim Vortrags- und Diskussionsabend „Was ist Barmherzigkeit?“ am 13. Oktober 2016.

Dabei griff er Beispiele aus der Geschichte des Christentums auf und berichtete von den Erfahrungen aus seinem Alltag als Vinzi-Pfarrer und Gründer der Vinzengemeinschaft Eggenberg und der Vinzi-Werke. Für ihn ist die Barmherzigkeit sehr

vielschichtig und durch zwei Akte gekennzeichnet. Dem Akt nicht über Menschen zu urteilen und sie so sein zu lassen wie sie sind, und dem Akt des „Ertragens“. Dabei beginnt Barmherzigkeit für ihn „dann



Foto: Pinaeva

wenn das Gesetz nicht mehr reicht, sich der Mensch nicht an etwas hält, und das natürliche Mitgefühl nicht hochkommt“. Erst dann beginnt die Barmherzigkeit, die vom Heiligen Vinzenz auch als „das innerste Geheimnis der Liebe Gottes“ beschrieben wurde.

Eine Kooperationsveranstaltung von Kath. Hochschulgemeinde und Linie 7-Kirche auf Rädern.

Kristina Seiner

PRO SCIENTIA

Pro Scientia ist ein interdisziplinäres Studienförderungswerk, das Studierenden aller Fakultäten an Universitäten und Fachhochschulen offensteht und diese auch finanziell unterstützt. In der



Foto: KHG

Kath. Hochschulgemeinde treffen sich die aktuell 25 Grazer Mitglieder von Pro Scientia etwa alle drei Wochen zu einem

wissenschaftlichen Austausch. Sie haben dabei die Gelegenheit, Arbeiten aus dem eigenen Bereich vorzustellen bzw. Fragen und Thematiken aus anderen Feldern kennen zu lernen. Bewerbungen für das kommende Jahr sind noch bis 30. November möglich: www.proscientia.at.

Peter Rosegger

NEUE WELTEN ENTDECKEN VON SHIRAZ NACH TABRIZ

Diesen Sommer hatte ich die Möglichkeit an einer Reise in die Islamische Republik Iran teilzunehmen, die in Kooperation zwischen Pro Oriente und der KPH veranstaltet wurde. Ich durfte ein Land kennenlernen, das geprägt ist von Ambivalenzen. Ein Land, das gleichermaßen beeinflusst ist von seiner jahrtausendealten religiösen und kulturellen Geschichte und den jüngeren politischen Umbrüchen der letzten 50 Jahre. Ein Land das fast 20-mal größer als Österreich ist und wirtschaftlich unabhängig, aber auch isoliert scheint. Ein Land mit sehr vielen jungen Menschen, die zwischen sozialer und politischer Unterdrückung und Aufbruch stehen. Menschen, die sehr großen Wert auf Kontrolle und Sicherheit legen und

gleichzeitig einen großen Wunsch nach Freiheit ausstrahlen.

Immer begleitet von meinem Kopftuch und einer langärmeligen Jacke durfte ich neben dem schiitischen Islam, regelmäßig auf Spuren des armenisch apostolischen Christentums treffen, sowie jüdische Synagogen und Heiligtümer der Zoroastrier besuchen.

Am meisten beeindruckt war ich von der ehemaligen Herrscherstadt Persepolis, dem Wüstenkloster Chak Chak und den Türmen des Schweigens, die den Zoroastriern früher als Begräbnisstätten für ihre Himmelsbestattungen dienten. Aber vor allem wegen der Offenheit, Freundlichkeit und Neugierde der Menschen



Foto: Rinner

vor Ort, zählt der Iran zu einem meiner neuen Lieblingsreiseziele, das ich jederzeit weiterempfehlen würde.

Brigitte Rinner

KATHOLISCHE
KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein.
Herzlichen Dank!
Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700 543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN + GLAUBEN
Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

Chefredaktion:
Mag. Peter Rosegger

Redaktion:
Jennifer Brunner, MA
Mag. Martin Gsellmann
Agnes Hobiger
Mag. Harald Koberg
Srdan Letina
Mag.ª Martina Linzer
Dr. Florian Mittl
Mag.ª Sabine Petritsch
Mag.ª Gudrun Pichler
Monika Pranjic
Bernadette Prássl
Mag.ª Helga Rachl
Gudrun Rausch, MA
Günter Schuchlautz
Kristina Seiner, BA
Mag.ª Stefanie Schwarzl-Ranz
Mag.ª Theresa Stampler
Mag.ª Diemut Stangl
Mag. Anton Tauschmann
Dr. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
Katholische Hochschulgemeinde Graz
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
Tel. 0316 / 32 26 28
<http://www.khg-graz.at>

Layout und Satz:
Wolfgang Rappel

Druck:
Universitätsdruckerei Klamper,
St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter rosegger@khg-graz.at zu melden.

Abbestellung: rosegger@khg-graz.at

Cover:
Markus Wilfling, MehrWert
(Installation in der KHG-Galerie), 2010.
Foto: A. Gschiel

LITURGISCHER WOCHENPLAN

für die Vorlesungszeit

SO 19:30 **Universitätsmesse in der Leechkirche**, Zinzendorfsgasse

SO 11:00 **Messe in der Pfarrkirche St. Leonhard**, Leonhardplatz

SO 18:15 **Messe in der Stadtpfarrkirche**, Herrengasse

MO – FR 12:00 „**Break4Prayer**“, Hauskapelle, Leechgasse 24/II

MO 7:10 **Messe in der Kapelle im Studierendenheim Untere Schönbrunnsgasse**, Haus Nr. 7–11

DI 7:10 **Messe im Studierendenheim Elisabethstraße**, Haus Nr. 93

MI 18:00 **Gottesdienst** laut Aushang **in der Leechkirche**, Zinzendorfsgasse oder **in der Hauskapelle des Priesterseminars**, Bürgergasse 2

DO 7:15 **Messe in der Hauskapelle**, Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück

FR 7:15 **Messe in der Kapelle des John Ogilvie Hauses**, Zinzendorfsgasse 3



LINIE 7 KIRCHE AUF RÄDERN AM UNI CAMPUS

Der Bus der Linie 7 folgte im „Jahr der Barmherzigkeit“ der Aufforderung von Papst Franziskus und brachte Kirche zu den Menschen. In der Woche von **10.–15. OKT** konnte man an mehreren Standorten direkt am UNI-Campus über Gott und die Welt ins Gespräch kommen. Danke herzlich für Mitwirken und Engagement!

KHG-ANKÜNDIGUNGEN



ADVENTLITURGIE IN DER KHG

Sonntagsgottesdienste in der Leechkirche

27. NOV (mit Adventkranzsegnung), 4., 11., 18. DEZ, 19:30

Roraten in der Leechkirche

immer MI, 30. NOV, 7., 14., 21. DEZ, 06:00

Christmette in der Leechkirche

SA, 24. DEZ, 24:00



ENGAGEMENT MIT ASYLWERBENDEN

Bei den Barmherzigen Brüdern in Eggenberg sind ca. 40 Asylwerbende untergebracht. Studierende geben dort Deutschunterricht und helfen somit beim Spracherwerb. Wer sich gerne bei den Deutschkursen einbringen möchte, kann sich bei **Sr. Vanda Both sa** melden, die die Deutschkurse zusammen mit der Caritas koordiniert.

Weitere Infos: www.khg-graz.at



FUSSBALL IM AUGUSTINUM

Jeweils **montags um 18:00 Uhr** gibt es während der Studienzeit die Möglichkeit, kostenlos in der **Halle beim Augustinum, Lange Gasse 2**, Fußball zu spielen. Aus Platzgründen können die ersten 12 Personen mitspielen, die kommen. Weitere sportliche Aktivitäten wie die Teilnahme am Barefoot-Worldcup sind auch für das kommende Studienjahr geplant.

Bei Fragen und Interesse: **Peter Rosegger**, rosegger@khg-graz.at



KHG KÜHTAI-WINTERLAGER vom 18.–25. FEB 2017

Alpin – Skitouren – Snowboard – Schneeschuhwandern – Iglu bauen, und vieles mehr! Wer kann mitfahren? Neue – und wer am Gemeinschaftsleben teilnimmt. (Sonntag Abend Agape und Dienstag Frühstück, jeweils um 7:35 Uhr)

Geistliche Begleitung: **P. Rauch SJ**, rauch@khg-graz.at



KHJ-FEBRUAREXKURSION NACH BUDAPEST UND DEBRECEN vom 10.–19. FEB 2017

Die traditionelle Februarexkursion der Kath. Hochschuljugend Österreichs führt in diesem Jahr nach Ungarn. In Treffen mit verschiedenen Gruppen und Organisationen vor Ort wird es um Fragen der Religion, Konfession, aber auch um gesellschaftspolitische Fragestellungen gehen.

Kosten für KHJ-Mitglieder: ca. **200,-** / für Nichtmitglieder: **250,-**

Anmeldung, Information, genaueres Programm: graz@khjoe.at

NOV 2016

www.khgg-graz.at

MI
16

20:00 **TAIZÉ-GEBET**
mit **Frère Bernard** von der ökumenischen Gemeinschaft Taizé
Stiegenkirche, Sporgasse 23a

DO
24

19:00 **ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG ZITA OBERWALDER, „VALPARAISO – BÜHNE. RAND.“**
Fotoausstellung, Chile 2016 (Zu sehen bis 08. JAN 2017)
QL-Galerie, Leechgasse 24

SO
27

19:30 **SONNTAGSGOTTESDIENST ZUM 1. ADVENT MIT ADVENTKRANZSEGUNG**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

DEZ 2016

www.khgg-graz.at

MI
30
NOV

06:00 **RORATEN IM ADVENT**
anschließend gemeinsames Frühstück
Leechkirche, Zinzendorfsgasse (in Koop. mit Theozentrum, KHJ, Forum GWK)

MI
07

MI
14

MI
21

SO
04

19:30 **SONNTAGSGOTTESDIENST MIT ADVENTPREDIGT**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

SO
11

19:30 **SONNTAGSGOTTESDIENST MIT ADVENTPREDIGT**
Musikalisch gestaltet durch das **vokalatelier quartier leech**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

FR
16

19:00 **STEIRISCHE HIRTEN- UND KRIPPENLIEDER VON SEPP SPANNER**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

SO
18

19:30 **SONNTAGSGOTTESDIENST MIT ADVENTPREDIGT**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

SA
24

24:00 **CHRISTMETTE IN DER LEECHKIRCHE**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse

JAN 2017

www.khgg-graz.at

DO
12

19:30 **VERNISSAGE BEBA FINK, „IDENTITY“**
(Zu sehen bis Ende FEB. 2017)
QL-Galerie, Leechgasse 24

SO
22

07:30 **GEFÄNGNISGOTTESDIENST**
Gemeinsam einen Gottesdienst im Gefängnis gestalten
in der Justizanstalt Karlau

MO
23

19:30 **TREFFPUNKT MONTAG**
Aktuelle Themen in Kirche und Gesellschaft umfassend und prägnant diskutiert.
John-Ogilvie-Haus, Zinzendorfsgasse 3 (in Koop. mit dem Bildungshaus Mariatrost)

MI
26

19:30 **PSYCHISCHE IDENTITÄTEN**
QL-Vortragssaal, Leechgasse 24 (In Koop. mit dem Forum Glaube-Wissenschaft-Kunst)

FEB 2017

www.khgg-graz.at

FR
10

SO
19

KHJÖ-FEBRUAREXKURSION NACH BUDAPEST UND OSTUNGARN
Infos und Anmeldung: graz@khjoe.at

SA
18

SA
25

KHG KÜHTAI-WINTERLAGER
Infos und Anmeldung: rauch@khg-graz.at

Zukunft denken

Es entscheidet sich am Verb. Von Zukunft sprechen viele in schönen Meditationen und man ist dabei geneigt, sich an das bekannte Wort von Helmut Schmidt zu erinnern: „Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen.“

Denken ist jedenfalls der Gestaltung der Zukunft nicht abträglich. Gerade für eine Religion, die auch auf der Überzeugung beruht, dass die Welt aus dem Wort, dem Logos Gottes kommt, ist denken hilfreich. Hochschulpastoral ist eine Anwältin des Prinzips Denken oder sie wird zu recht irrelevant werden.

Peter Rosegger, Chefredakteur